

Wolfswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achteipaltene Seite, außerhalb 0.14 Zl. Anzeigen unter Text 0.50 Zl. von außerhalb 0.60 Zl. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierteljährig vom 16. bis 31. 10. cr. 1.85 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4.00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowig, Beatestraße 29, durch die Filiale Königsberg, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteurs.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowig, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postfachkonto: R. K. O., Filiale Kattowig, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowig: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Polnisch-deutsche Fühlungnahme

Dłuski bei Stresemann — Aussprache über den Handelsvertrag — Vor der Entscheidung des Reichskabinetts — Baldige Aufnahme der Verhandlungen Die technischen Rücksichten und polnische Wünsche

Berlin. Freitag nachmittag hat der polnische Gesandte in Berlin, Dłuski, Reichsaußenminister Dr. Stresemann einen Besuch abgestattet und mit ihm eine längere Aussprache über die Frage der Wiederaufnahme der polnisch-deutschen Handelsvertragsverhandlungen gehabt. Dr. Stresemann hatte diese Gelegenheit benutzt, dem polnischen Gesandten mitzuteilen, daß die Donnerstag-Sitzung des Reichskabinetts die baldige Wiederaufnahme der Verhandlungen ins Auge gefaßt habe, und hat ihn im übrigen über den gegenwärtigen Stand der Vorarbeiten in Deutschland unterrichtet.

Die technischen Bedenken und Wünsche

Berlin. Zu der Kabinettsitzung, in der u. a. der deutsch-polnische Handelsvertrag behandelt wurde, wird von zuständiger Stelle erklärt, daß die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen nicht auf längere Zeit vertagt worden sind, sondern daß die Vertagung nur aus technischen Gründen erfolgt ist. Infolge der vorgerückten Stunde, in der die Frage der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen diskutiert worden wäre, sei es nicht möglich gewesen, die Verhandlungen zu einem Abschluß zu führen. Da der Reichskanzler Dr. Marx vertritt, wird es erst am Mittwoch wieder möglich sein, eine Kabinettsitzung einzuberufen. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß in dieser Kabinettsitzung die Frage der Wiederaufnahme der Verhandlungen über den Abschluß eines Handelsvertrages mit Polen geklärt wird. Der Reichsaußenminister

wird nach Abschluß der Verhandlungen sich mit dem hiesigen polnischen Gesandten in Verbindung setzen. Es scheint somit, daß das Reichskabinetts die Wiederaufnahme der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen mit ziemlicher Sicherheit beschließen wird.

Ueber die Stellungnahme der einzelnen Minister wird folgendes bekannt:

Die Aussprache darüber leitete zu den Besprechungen über die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen über. Hierbei wurde die Besorgnis zum Ausdruck gebracht, daß die Erfüllung des polnischen Wunsches auf ein Schweinekontingent von 350 000 Stück jährlich den Siedlungskleinbetrieben, die besonders auf die Schweinezucht angewiesen sind, ihre Existenz außerordentlich erschweren würde. In den Fragen der polnischen Kartoffeleinfuhr nach Deutschland ist entgegen der Auffassung die bis in die letzte Zeit als vorherrschend galt, offenbar auf Grund neuen Materials geltend gemacht worden, daß die polnischen Produktionsbedingungen den Zoll von einer Mark nicht tragen können, so daß in dieser Frage die Schwierigkeiten sich herabgemindert zu haben scheinen. Ueber den Stand der Vorarbeiten wegen des Kohlenkontingents sind irgendwelche Mitteilungen nicht zu erlangen. Die Frage, welche Mindestgegenzugeständnisse zugunsten der deutschen Fertigwarenindustrie von Polen erlangt werden müssen, konnte noch nicht abschließend behandelt werden.

Oesterreichs Sozialdemokratie

Von Oskar Pollak, Wien.

Sonnabend tritt in Wien der Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie zusammen, dem Freund und Feind mit Spannung entgegensehen. Das abgelaufene Jahr war eines der schwersten Kampfsjahre in der Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie. Es war das Jahr des Linzer Programms, das mit seiner klaren Aussage des Kampfes um die Macht die Bourgeoisie maßlos erschreckte. Es war das Jahr des Wahlsiegs vom 24. April, der die Sozialdemokratie nach heftigstem Kampfe gegen die „Einheitsliste“ der vereinigten Bourgeoisie errang. Und es war das Jahr des blutigen 15. Juli, wo bei einem jähen Ausbruch des beleidigten Rechtsgefühls in den Straßen des roten Wien fünfundachtzig Arbeiter erschossen wurden.

Am Ende dieses Jahres aber, das mit goldenen und blutigen Leitern in ihre Geschichte eingeschrieben ist, steht die österreichische Sozialdemokratie in ihrer organisatorischen Kraft ungechwächt da. Der Bericht der Parteiverwaltung, der dem Parteitag vorgelegt wird, umfaßt nur das zweite Halbjahr 1926; er verzeichnet ein Ansteigen der Parteimitgliederzahl auf 595 417. Aber diese Zahl des 31. Dezember 1926 ist längst überholt. Seitdem ist im Sechsmillionenland Oesterreich die Zahl von sechs hunderttausend organisierten Sozialdemokraten längst überschritten! Besonders bemerkenswert ist das Verhältnis in Wien, wo es derzeit 378 374 Parteimitglieder gibt (255 327 Männer und 123 047 Frauen). Jeder vierte Wiener zwischen zwanzig und sechzig Jahren gehört der Partei an, je zwei von fünf erwachsenen Männern, je eine von sieben Frauen sind sozialdemokratisch organisiert! Und was das Herzensfreudigste ist: seit dem 15. Juli, dem blutigen Tage, an dem die Bourgeoisie glaubte, die Wiener Arbeiter mit Polizeikarabinern zu Paaren zu machen zu können, sind in Wien allein sechszehntausend neue Mitglieder, Mitkämpfer in die Reihen der organisierten Arbeiterklasse eingetreten! Ein einziger großer Wiener Arbeiterbezirk — einer von einundzwanzig — zählt einundvierzigtausend Parteimitglieder.

Diese außerordentliche Entwicklung der Partei ist zweifellos durch eine Reihe von Umständen begünstigt, die zum Teil aus der Lage Oesterreichs und seiner sozialen Struktur entspringen, zum Teil aber auch durch die Politik, die die Arbeiterklasse in Oesterreich gemacht hat, herbeigeführt oder wenigstens beschleunigt worden sind. Hierher gehört vor allem die Tatsache, daß sich in Oesterreich in seltener Reinheit nicht nur das Zweiparteiensystem, sondern das Zweifrontensystem des Klassenkampfes herausgebildet hat. Die bürgerlichen Mittelparteien, die letzten Spuren des einstigen „Progess“ sind verschwunden, und wie auf der einen Seite die Sozialdemokratie die Gesamtheit des österreichischen Proletariats vereint, so hat auf der anderen Seite der Privat Seipel, dieser Klassenbewußte Bourgeois und kluge Reaktivar, die Brücke von den jüdischen Bankdirektoren zu den Herrlichen Bauern geschlagen, die kapitalistische Finanzkultur mit der kulturlosen Herrschaft der Kirche vereint und die bürgerliche Einheitsfront zustandegebracht, die er in den Dienst dieser beiden Mächte stellt. So ist Oesterreich, das Land geworden, in dem es nur ein Entweder — Oder, ein Schwarz oder Rot gibt. So ist Oesterreich, das Land ohne Außenpolitik, eine Art Mandatverfeld der Geschichte, auf dem sie die Gesetze des Klassenkampfes unter besonders vereinfachten Bedingungen erprobt, eine Art Rekonie in der die Entwicklung ihre sozialen Experimente unter Ausschaltung gewisser Widerstände macht.

Diese historische Situation stellt die österreichische Sozialdemokratie vor fürchterlich schwere Aufgaben. Sie hat einen starken und einigen Gegner, der nicht wie in anderen Ländern in mehreren einander bekämpfenden Gruppen kämpft, so daß man die eine gegen die andere ausspielen könnte, der vielmehr mit seiner ganzen vereinigten Macht gegen die Ermengenschaften der Arbeiterklasse antritt: da heißt es kämpfen. Sie ist andererseits selber so stark, daß sie sich unmöglich mit der bloßen Abwehr begnügen kann; schon die Tatsache ihrer Zweidrittelmehrheit in der Millionenstadt Wien zwingt sie, zu zeigen, daß die Sozialdemokratie die bürgerliche Gesellschaft auch durch positive Leistungen zu schlagen versucht: da heißt es verwalten. So ist es das besondere Kennzeichen des „Autromarxismus“, daß er versucht, das Kämpfen und das Verwalten, die Revolution und die Reform zu vereinen. Die österreichische Sozialdemokratie muß oft durch Obstruktion im Parlament, in dem sie 44 Prozent der Wähler vertritt, oft durch das Aufgebot außerparlamentarischer Mittel verhindern, daß über den Kopf der Arbeiterklasse hinweg regiert werde; so muß sie andererseits in der Gemeinde Wien in hartem Kampfe gegen die zähen Nebel der kapitalistischen Vergangenheit und gegen den zäheren Haß der kapitalistischen Gegenwart Forderungen und Fortschritte verwirklichen: Schmutz wegräumen, helle Häuser bauen, Kinder betreten und gesund machen. In demselben Wien, in dem die bürgerliche „Ordnung“ an einem Tage fünfundachtzig Proletarier erschießen, Hunderte verkrüppeln ließ, hat die sozialdemokratische Gemeinde die Säuglingssterblichkeit auf die Hälfte des Vorkriegsstandes, auf das vielbewundene Maß der gesündesten Städte Europas, der skandinavischen herabgedrückt! Kann es ein drastischeres Bild der zweifachen und zwiespältigen Verantwortung geben, die der österreichischen Sozialdemokratie aufgelastet ist?

Pariser Besorgnisse über Rumänien

Revolutionäre Drohungen gegen Bratiano

Paris. Nach einer Havasmeldung aus Bukarest werden die Oppositionsparteien in der Affäre Manoilescu keinen gemeinsamen Protestschritt unternehmen. Die Anklage, in dem in nächster Zeit beginnenden Prozeß gegen Manoilescu wird der königliche Kommissar, Oberst Carapancea, führen. Wie die „Chicago Tribune“ aus Bukarest meldet, haben sämtliche Garnisonen in Transylvanien Mobilisierungsbefehle für den 1. November erhalten. Am diesem Tag wollen die Carolanhänger ihre Nationalversammlung abhalten.

Die Vorgänge in Rumänien werden von der französischen Presse mit einem Eifer und einer Begeisterung verfolgt, als ob es sich um innerfranzösische Vorgänge handelte.

Die führende französische Presse ist der Auffassung, daß ein Herdorreten Carols die bedenklichsten Folgen haben könnte. Man glaubt nicht daran, daß ihm Erfolge beschieden sein würden, da die starke Persönlichkeit Bratiano in Paris nicht unterschätzt wird. Der „Temps“ betont heute, daß Bratiano die Lage vollkommen beherrsche und daß, solange er am Ruder bleibe, das politische Gleichgewicht in Rumänien nicht gefährdet sei. Der „Temps“ sieht in dem Vorgehen der Opposition in erster Linie ein politisches Manöver gegen die Innenpolitik Bratianos.

Eine revolutionäre Rede des rumänischen Bauernführers

Belgrad. Wie aus Bukarest gemeldet wird, hielt auf einer Versammlung der nationalen Bauernpartei in Ploesti der Abg. Mihalake eine Rede, in der er u. a. ausführte: Die nationale Bauernpartei sei nicht schuld daran, daß das Bauernvolk Großrumäniens bisher nichts gegen Bratiano und seine Verwandten getan habe. Es handele sich hier nicht mehr um einen Kampf zwischen den Parteien, sondern zwischen dem ganzen Lande und einer Clique, die alles in ihren Händen halte. Dieser Kampf könne jedoch nicht in ein bis zwei Wochen beendet werden. Die Bauern könnten von Bratiano solange nicht befreit werden, bis sie sich selbst befreien. Sie müßten einsehen, daß das Land sich in einer Revolution von oben bis unten befinde. Bratiano solle wissen daß die Bauern nicht den Kopf beugen würden, selbst wenn er seine Gendarmen gegen sie schicken wollte. Die Bürger eines Landes müßten selbst ihre persönlichen Rechte zu schützen wissen. Dieses Land sei kein Heiratsgut der Familie Bratiano, das sie auszuländern könne, solange sie an der Regierung sei und anderen Parteien in Pacht geben könne, wenn sie sich zurückziehe. Mihalake schloß seine Ausführungen mit der Frage, ob die Bauern dies auch weiter Bratiano gestatten wollten, der sie im Jahre 1907 massenhaft habe erschießen lassen.

Ein Familientat zur Rehabilitierung Carols?

Paris. Die „Chicago Tribune“ will wissen, daß der frühere König Georg von Griechenland von Sturdis, dem früheren rumänischen Minister, erlucht wurde, alle Verwandten des Prinzen Carol sowie Prinzessin Helene von Rumänien für die kommende Woche zu einem Familientat nach Florenz einzuladen. Im Laufe dieser Zusammenkunft soll König Georg die Wiederveröhnung des Prinzen Carol mit seiner geschiedenen Gattin, der Prinzessin Helene, verkünden und die Familie auffordern, dem Prinzen Carol zum rumänischen Königsthron zu verhelfen.

Zu dieser Meldung der „Chicago Tribune“, die sich sonst durch Unzuverlässigkeit auszeichnet, ist zu bemerken, daß es einem ehemaligen König von Griechenland, namens Georg, nicht gibt, sondern nur einen ehemaligen Prinzen Georg. Im übrigen ist zu bemerken, daß dieser anglophile Prinz ein großes Interesse daran hat, daß der anglophile ehemalige Thronfolger Carol in Rumänien wieder zur Herrschaft gelangt.

Goldmünzen in Polen

Warschau. In der Donnerstag-Sitzung des Ministerrats gelangte die Verordnung des Staatspräsidenten zur Annahme die die Aenderung des polnischen Münzsystems in Ausführung des neuen Stabilisierungsplanes regelt. Nach dieser Verordnung werden künftighin von der staatlichen Prägungsanstalt folgende neue Münzen ausgegeben:

Goldmünzen zu je 100, und 50 und 25 Zloty, die 25-Zloty-Münzen erhalten den Namen Dukaten; Silbermünzen zu je 5 und 2 Zloty; Nickelmünzen zu je ein Zloty und 50, 20, 10 Groschen; Bronzemünzen zu je fünf, zwei und ein Groschen. Die Verordnung regelt außerdem den Liquidierungsmodus der bisherigen in Zloty bezug. in Goldzloty übernommenen Verpflichtungen, für die Verpflichtungen in Goldzloty gilt der Satz: 1 Goldzloty = 1 Zloty 72 Groschen der alten Währung.

Die zu prägenden Goldstücke zu 100, 50 und 25 Zloty werden aus einer Legierung geschlagen, die aus 900 Teilen Gold und 100 Teilen Kupfer besteht. Aus einem Kilogramm Goldlegierung werden 5328 Zloty ausgeprägt.

Sejmung am 3. November

Warschau. Der Sejmarschall Katak hat die erste Sitzung des Sejms auf den 3. November festgesetzt. Am 2. November wird der Seniorenkongress des Sejms zusammentreten.

Sie kann ihren Weg nur gehen, indem sie einerseits, das Arbeiterprogramm verwirklicht, immer größere Teile der arbeitenden Volksschichten, vor allem die Landarbeiter und die Kleinbauern, dann aber auch die vom Großkapital bedrückten Mittelständigen und Intellektuellen, aus der Gesellschaft der Bourgeoisie löst und in die Reihen der Arbeiterklasse einliedert — wofür sie nicht in die Reihen dieser Schichten repräsentierenden Parteien Koalitionen schließt, sondern indem sie sie direkt unter die Führung der Sozialdemokratie bringt. Andererseits, indem sie wirklich die ganze Arbeiterklasse zu lückenloser Einheit zusammenschließt: in der Gesamtheit der Arbeitenden, die der Führung der Sozialdemokratie folgen, bildet die Geschlossenheit des eigentlichen Proletariats den unverrückbaren und alles zusammenhaltenden Kern. So zeigt sich in Österreich, daß der Begriff der „Partei“ oder der „Bewegung“ in immer steigendem Maße außer der eigentlichen politischen Parteiorganisation, den Gewerkschaften und den Genossenschaften ein ganzes Netz von Organisationen umfaßt, die der Erziehung, der Bildung, den mannigfachen Kulturbedürfnissen, der körperlichen Erholung und Kräftigung dienen und die es dem Arbeiter ermöglichen, sich auf allen Gebieten der menschlichen Kultur zu betätigen, ohne dabei die sozialistische Gemeinschaft seiner Klasse verlassen oder entbehren zu müssen: die österreichische Partei ist ein großes Ganzes, das das Leben des Arbeiters bis in seine dem Sport, dem Buch oder der Gartenarbeit gewidmeten Mußestunden durchdringt. Aber diese Mannigfaltigkeit der Vereinigungen wird doch nur ermöglicht durch die Geschlossenheit der Partei: Österreich ist das Land, wo es trotz der ursprünglich allengünstigsten Bedingungen keine kommunistische Bewegung gibt, außer Dänemark das einzige demokratische Land Europas, wo die Kommunisten keine parlamentarische Vertretung haben, wo sie selbst nach dem Blutbad des 15. Juli keinen Einfluß auf die Arbeiter zu erlangen vermochten. In der Tat ist es vielleicht der stärkste Alltagsposten der österreichischen Sozialdemokratie, stärker selbst als das Völkerverständnis und stärker als die roten Wiener Wohnbauten: daß sie als eine der ganz wenigen sozialdemokratischen Parteien die Erschütterungen des Weltkrieges völlig überwinden hat und von jener Vertrauenskrise, die manche andere Partei noch immer hemmt, verschont geblieben ist. Die österreichische Sozialdemokratie besitzt das Vertrauen der österreichischen Arbeiter, und wenn man sagt, daß Tausende junger österreichischer Proletarier für Otto Bauer ins Feuer gehen, so ist das keine Phrase.

Dieses höchste Gut, das Vertrauen der Arbeiter, ihr Selbstvertrauen und ihre Begeisterung zu erhalten, war nach dem 15. Juli das ernsteste Problem, das der österreichischen Sozialdemokratie gestellt war. Denn die Menschengedächtnis des blutigen Freitag in den Wiener Straßen hat weniger eine tatsächliche Verschiebung der Machtverhältnisse bewirkt, als eine Erschütterung der Stimmung, eine Verschiebung des Machtbewußtseins zwischen den Klassen. Dieses Problem zu lösen, die politische Situation, die sich um diese Frage dreht, zu klären, ist die eigentliche Aufgabe des Parteitag.

Man hat in diesem Zusammenhang in den letzten Wochen manches Gerede über die Koalition gehört. Anspielungen, die Karl Renner unter persönlicher Verantwortung und ohne Ermächtigung der Partei in der Öffentlichkeit gemacht hat, sind vor den Gegnern mit häßlicher Ablehnung beantwortet worden; danach gibt es wohl in der österreichischen Partei keinen Streit darüber, daß von einer Koalition in der gegenwärtigen Situation keine Rede sein kann. Die Streitfrage steht anders. Renner und einige Genossen sind der Ansicht, daß den Nachwirkungen des 15. Juli am besten begegnet werden könnte, wenn die Partei sich und den Gegnern jetzt eine Periode der Ruhe gönnt: keine Reizungen, keine Zusammenkünfte, keine Koalition, aber eine Bereitschaft zur Versöhnlichkeit, die den Gegner, der sie zurückweist, ins Unrecht setzt, die gewisse Schichten des Bürgertums aus der Front des Hafens löst und Herrn Seipel das Klassenkämpferische Konzept verdirbt. Auf der anderen Seite fühlt die Mehrheit der Partei, daß in einer Zeit, in der es gilt, dem Uebermut der Bourgeoisie die Selbstbehauptung der Arbeiterschaft entgegenzusetzen, Besonnenheit, aber keine Nachgiebigkeit, vor allem jedoch Vertrauen und Geschlossenheit am Platze ist; und das freudvolle Wort, das auf der äußersten Rechten der Partei fiel, man solle nicht davor zurückweichen, „endlich“ einer Teil der radikalen Arbeiterschaft zu den Kommunisten abzutreten, wird gewiß am meisten dazu beitragen, die ganze Partei gegen einen solchen Irrsinn zu einigen.

Denn, das kann Freund und Feind ruhig im voraus gesagt werden: wenn sich auch auf dem Parteitag die Meinungen messen und voraussichtlich lebhaft begegnen werden — wenn die österreichische Partei sie alle gehört, sich ihren Willen gebildet und ihr Wort gesprochen haben wird, dann wird sie einig und geschlossen weitergehen auf dem Wege, der ihr bisher so große Erfolge gebracht hat.

Völkerbundsfrage vor der Wilnafrage

London. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ bestätigt, daß von den Vertretern der Westmächte in Warschau und besonders in Kowno Schritte unternommen wurden, um auf jeden Fall eine Behandlung der Wilnafrage auf der Dezbembertagung des Völkerbundes zu verhindern, da guter Grund für die Annahme bestehe, daß der Völkerbundrat niemals zu einer einstimmigen Entscheidung über dieses dringliche Problem kommen könnte.

Diplomatenklub in Frankreich

Paris. Das „Journal“ erklärt in einer Besprechung der Möglichkeit der Ersetzung des französischen Botschafters in Rom, Besnard, daß eventuell der französische Botschafter in Berlin, de Margerie, seinen Posten mit dem des französischen Botschafters in Rom auszutauschen wünsche. In diesem Falle würde entweder der Botschafter in Brüssel, Maurice Herbert, oder der Botschafter in Warschau Laroche, ehemaliger Ministerialdirektor im Ministerium des Äußeren, für den Berliner Posten in Frage kommen.

Die Aufdeckung des katalanischen Komplotts

Paris. Wie der „Matin“ zu dem katalanischen Komplott ergägend melden kann, erhielten ungefähr 1500 Verschworene vor einigen Tagen die Parole ihren gegenwärtigen Aufenthaltsort in verschiedenen Städten Frankreichs, Luxemburg und Belgiens zu verlassen und sich in kleinen Gruppen von zwei bis drei Mann nach der spanischen Grenze insbesondere dem Gebiet zwischen Foz und der mittelländischen Küste zu begeben. Die Verschworenen besaßen Kapitalien in Höhe von mehreren Millionen. Die Finanzierung wurde von verschiedenen katalanischen und spanischen Gruppen Argentiniens geleistet. Die französische Polizei erhielt in den letzten Tagen den Beweis, daß verdächtige Listen in mehreren Grenzbahnhöfen an Personen ausgeliefert wurden, nach denen eifrig gefahndet wird. Die Aufstandsbewegung sollte Donnerstag vormittag zwischen sieben- und acht Uhr unter der Leitung einer in Frankreich wohnenden spanischen politischen Persönlichkeit ausbrechen.

Der Kongreß der „Radikalen“

Paris. Auf dem Kongreß der Radikalen Partei kam es zu lebhaften Auseinandersetzungen zwischen Caillaux und Bouillon, der sich mit allen Mitteln für die Fortsetzung der Polizei der nationalen Eingung einsetzte. Caillaux verurteilte diese Politik auf das entschiedenste und erklärte, er könne einer Zusammenarbeit mit den Rechtskreisen nur dann zustimmen, wenn diese das Programm der Radikalen sowie die Laiengesetze und die Friedenspolitik mit allen ihren Forderungen und Gebietsräumungen betrieft, annehmen. (Gemeint ist die Rheinlandräumung). Die Erwiderung Franklin Bouillons, daß die Radikalen niemals in der Lage sein würden, ohne die Rechtsparteien zu regieren, wurde von der Mehrheit mit den Klufen: „Treten Sie aus der Partei aus“ beantwortet. Der Resolutionsantrag Daladier-Montigny der sich entschiedend auf den Boden des Rates der Linken stellt, und außenpolitisch die Befolgung der Politik von Locarno und Genf bis zur äußersten Grenze fordert, wurde fast einstimmig angenommen. Franklin Bouillon und seine Getreuen enthielten sich der Abstimmung. In der Nachmittagsitzung sprach der frühere Minister Chaumemps, Seine Ausführungen enthielten scharfe Angriffe gegen die Regierung Poincarés. Die Radikalen seien von den Sozialisten nur durch einzelne doktrinaire Unterschiede getrennt. Sie könnten ohne die Sozialisten ihre Schul- und Sozialpolitik niemals durchführen. Während des gegenwärtigen Waffenstillstandes, den die Radikalen mit den Parteien der Rechten im Interesse des französischen Franken eingegangen seien, hätten alle Parteien ihre Selbständigkeit gewahrt. Weiter zu gehen wäre der Ruin des demokratischen Regimes selbst.

Für sofortige Abstimmung im Saargebiet

Basel. In der „Neuen Zürcher Zeitung“ tritt ein Saarländer für sofortige Abstimmung im Saargebiet ein. Der Artikelschreiber stellt fest, daß der Saarkonflikt, der sich seit Jahren vor den Augen der politischen Welt abspiele, heute auf einen Kampf zwischen der französischen Wirtschaft und der deutschen Politik hinauslaufe. Der leidtragende Teil seien die breiten Massen des Saarländischen Volkes. Deutschland und Frankreich hätten sich beide in der Saarfrage festgefahren. Die Gegenläufe zwischen den seit 1919 eingewanderten Franzosen und den seit Jahrhunderten dort ansässigen Deutschen seien unüberbrückbar geworden. Die Lösung des Problems liege in einer sofortigen Volksabstimmung auf Grund des Artikels 19 des Völkerbundsstatutes. Die in dem Artikel vorgesehene Revisionsmöglichkeit von Verträgen sei für das Saarstatut anwendbar, weil es ein in sich geschlossenes Ganzes bildet und von dem Rheinlandproblem gänzlich isoliert sei. Ferner seien die Prämissen zur praktischen Anwendung des Artikels 19 im Saargebiet vollständig eingetreten.

Mussolini feiert

Rom. Mussolini hat anlässlich des 5. Jahrestages des Marsches auf Rom an die Faschisten eine Proklamations erlassen, in der es heißt: Nicht Worte, sondern Taten sollen den Tag feiern, dessen Erinnerung unsere Herzen vibrieren läßt und unsere kraftlosen Feinde beschämt. Eisenbahnen, Straßen, Brücken und öffentliche Gebäude beweisen der Welt, wie der Faschismus Italien umgewandelt hat. Diese Rückschau auf die bisher geleistete Arbeit wird ihre Ergänzung finden in dem Aufmarsch unserer Legionen, eine lehrreiche Mahnung an alle, die den Wahnsinn haben wollten, unseren Marsch aufzuhalten. Die siegreiche Verteidigung der Lira, die Gesekgebung über die Wohnungsmiete, die Veröffentlichung der „Carta del Lavoro“ sind Tatsachen, die ich der Geschichte überlasse. Neue und noch größere Arbeit erwartet uns, aber das faschistische Regime schreckt nicht vor Schwierigkeiten zurück, greift sie an und überwindet sie. Die Tatsachen des Jahres haben das bewiesen und die Parole bleibt dieselbe: Durchhalten in vollster Disziplin und in vollster Hingabe.

Die Kämpfe in China

London. Aus dem Hauptquartier Tschangtschangs in Peking wird die Einnahme von Schuchow, 40 Meilen südlich der Hauptstadt durch die Nordtruppen gemeldet. Der Einnahme ging ein schweres Bombardement voraus. Eine Armee von 50 000 Nanjingtruppen unter dem Kommando des Generalissimus Chang-Chian hat Peking eingenommen. Die Armee geht nunmehr an beiden Seiten des Yangtse auf Hankau vor.

Eröffnung des bulgarischen Parlaments

Sofia. Ministerpräsident Liaptschew eröffnete am Freitag die Tagung der Sobranje. Er verlas an Stelle des Jaren die Thronrede. Als wesentliche Punkte der Rede sind hervorzuheben die Betonung guter Beziehungen Bulgariens zu allen Staaten und der Ausdruck der Hoffnung, daß der Völkerbund neue Anleihenwünsche Bulgariens berücksichtigen werde.

Der Bischof sieht den Schwindel ein

Kein Empfang mehr in Konnersreuth. Berlin. Der Berliner Lokalanzeiger“ meldet aus München: In Durchführung der Rundgebung der Freisinger Bischofskonferenz hat der Weihbischof der Diözese Regensburg der Theresen-Neumann von Konnersreuth, deren Eltern und dem Orisparfarrer den dringendsten und ernstlichen Wunsch ausgesprochen, daß im allgemeinen kirchlichen Interesse und in „Rücksicht auf die Gesundheit“ der „Theresen“ alle Empfänge eingestellt werden sollen. Diese kirchliche Warnung entspreche ganz dem persönlichen Wunsch der Beteiligten. Alle Besuche in Konnersreuth dürften demnach in Zukunft zwecklos sein.

Die Mission des Dr. Fu-Mandschu

Roman von Sax Rohmer.

11) Während Evans und Leslie sich entfernten, standen die zwei Zurückgebliebenen stumm.

„Nun, Ihnen kommt eine besondere Aufgabe zu. Kennen Sie einen Weg nach der Hinterfront der Chinesenhöhle?“

„Nein, bemerkte der eine. „Aber gegenüber befindet sich ein leerer Laden, Herr Kommissar. Ich weiß, daß an der Rückseite eine Fensterscheibe eingeschlagen ist. Wir werden also ins Innere klettern und dann nach vorn schleichen, wo wir Posten stehen können.“

„Gut!“ lobte Weymouth. „Aber seid vorsichtig, daß man euch nicht entdeckt! Und wenn die Signalpfeife ruft, dann flüchtet ihr nach Shen-Yans Kneipe! Verstanden?“

Inspektor Ryman erschien und wies auf die Uhr. „Das Motorboot wartet!“

„Bortrefflich,“ bemerkte Smith grübelnd. „Aber ich fürchte sein, daß die letzten Ereignisse unser Wild schon gemacht haben. Erst Maion, dann Cadby. Allerdings kann unser mächtiger Gegner kaum ahnen, daß eine Spur vorhanden ist, die auf die Opiumhöhle deutet. Denn er muß doch annehmen, daß Cadbys Notizen vernichtet sind.“

„Die ganze Angelegenheit ist mir ein großes Rätsel,“ gestand Ryman. „Ich habe gehört, daß sich irgendwo in London ein gefährlicher chinesischer Zwerf verborgen habe, und daß Sie hoffen, ihn bei Shen-Yan zu treffen. Angenommen, er verkehrte dort öfter: Woher wissen Sie, daß er gerade heute Abend anwesend ist?“

„Dessen bin ich freilich keineswegs sicher. Aber es ist einsteilen der einzige Fingerzeig. Und Zeit bedeutet kostbare Menschenleben, wenn Dr. Fu-Mandschu im Spiel ist.“

„Wer ist dieser Dr. Fu-Mandschu, Herr Smith?“

„Ich habe eine ganz schwache Ahnung, Herr Kommissar. Aber es ist sicherlich kein gewöhnlicher Verbrecher. Er ist das genialste Hirn, das die Mächte des Bösen in den letzten Jahrhunderten hervorbrachten. Er genießt die Unterstützung einer politischen Partei, die über unermeßliche Reichtümer verfügt. Und seine Mission in Europa ist: den Weg zu bahnen. Ver-

stehen Sie mich? Er bildet die Vorhut einer ruchlosen Bewegung, wie sie kein Brit, kein Amerikaner oder Deutscher oder ein anderer Vertreter der weißen Rasse sich vorstellen kann.“

Rymans Mienen zeigten höchstes Erstaunen, doch sparte er sich eine Antwort. Gleich danach gingen wir nach dem Motorboot, das uns binnen kurzem nach dem Stone Stairs brachte, wo wir ausstiegen, nachdem dem Inspektor noch einmal eingeschärft worden war, in der Nähe zu bleiben und Augen und Ohren offenzuhalten.

Sechstes Kapitel. Die Opiumhöhle.

Laßend grölte die Stimme eines anheimend Begehrten aus einer der engen Nachbargassen, indes Kapland Smith schwerfälligen Schrittes nach dem Eingang eines kleinen Ladens schaute, der mit roten Buchstaben als „Shen-Yans Kaffeealon“ gekennzeichnet war.

Ich schlurfte hinter meinem Freund her und hatte Gelegenheit, festzustellen, daß in dem staubigen Schaufenster Krugentöpfe, deutsche Kaffeeapparate und Zöpfe bunt durcheinander lagen, als Smith mit einem Fußtritt die Tür öffnete, drei Holzstufen hinabstiel und sich fluchend aufrichtete, wobei er als Stütze meinen Arm ergriff.

Wir befanden uns in einem kalten, verwahrlosten Raum, der nur durch das über die Lehne des einzigen Stuhls geworfene schmutzige Handtuch Anspruch darauf erheben konnte, als Kaffeealon zu gelten.

Ein jiddisches Theaterplakat in grellen Farben schmückte die eine Längswand, und ein anderer Zettel mit chinesischen Buchstaben ergänzte die Ausstattung.

Hinter einer mit dicker Staubkruste bedeckten Portiere kam ein kleiner Chinese zum Vorschein, bekleidet mit einem weiten Kittel, einem schwarzen Beinkleid und dicken Pantoffeln. Während er auf uns zukam, schüttelte er heftig den Kopf.

„Nix lasjelen — nix lasjelen!“ gurgelte er in festsamem Kauderwelsch, wobei er aus glühenden Augen von einem zum anderen katalische Blide warf. „Zu wäl Laden schließen!“

„Hör' auf mit dem Unsinn!“ brüllte Smith mit einer erstaunlich groben Stimme und seine künstlich beschminkte Faust unter die Mäntel. „Mach' ein bißchen dalli, Charlie, und gib mir und meinem Freund 'ne Pfeife! Verstanden, gelber Dreckfink!“

Er beugte sich vornüber und starrte in die Augen des Chinesen — mit einer Festigkeit, die mich verblühte, da mir diese Form freundschaftlicher Uebertreibung nicht vertraut war. Dann warf er ein Geldstück in die krallenartige Hand des Kneipwirts. „Hier, old Charlie! Und wenn du mich noch länger warten läßt, schläge ich dir den ganzen Rummel kurz und klein!“

„Keine Pfeife habe...“ brummte der andere kläglich.

Smith hob die Faust — und der Chineser ergab sich. „Gut! Aber voll oben — kein Platz. Kommt mit — zu sehen.“

Er verschwand hinter dem schmutzigen Vorhang, und Smith und ich gefolgt, und trotz einer finsternen Stiege hinauf. Im nächsten Augenblick umfing mich eine Atmosphäre, die durchstäublich von Opiumdämpfen vergiftet schien. Jeder Atemzug bedeutete eine Anstrengung. Eine winzige Öllampe auf einer Kiste in der Mitte des Gemachs erleuchtete schwach die Stelle an der Wand, wo zehn oder zwölf Ruhebänke standen, sämtlich besetzt. Die meisten Raucher lagen regungslos, im Traum unverständliche Worte murmelnd; nur zwei kauerten noch auf ihrem Lager und zogen geräuschvoll an ihrer kleinen Metallpfeife; sie schienen noch nicht im Nirwana des Opiumrausches versunken.

„Kein Platz — wie ich gesagt,“ murmelte Shen Yan verdrossen.

Smith stapfte in eine Ecke, ließ sich wuchtig nieder und zog mich neben sich.

„Zwei Pfeifen, und ein bißchen hopp! Platz genug! Zwei Pfeifen — oder die Hölle soll dich fressen, elende Trage!“

„Gib ihm die Pfeifen, Charlie!“ winselte eine schleppende, eintönige Stimme von einer der Ruhebänke. „Und dann soll er das Maul halten — verdammt noch einmal!“

Der Chineser zuckte melancholisch die Achseln und begab sich nach der Kiste mit der qualmenden Lampe. Er hielt eine Nadel in die Flamme, tauchte sie, als sie glühendrot war, in eine alte Kakaodose und brachte sie mit einem Stückchen Opium an der Spitze wieder hervor. Diesem ließ er langsam in der Lampenpfeife kösten und lebte es dann auf den Kopf der Metallpfeife, wo es mit spiritusähnlichem blauen Schein weiterbrannte.

„Der dankt!“ grunzte Smith und hochte sich mit der erbeuchelten Leidenschaft eines Opiumkneipen auf die Knie. Shen-Yan reichte ihm die Pfeife, die mein Freund alsbald an die Lippen führte. „Gib acht, daß du nicht inhalierst!“ flüsterete er mir zu.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Gegen den Kattowitzer Bürgermeister

Wenn nicht alle Zeichen trügen, so ist bereits der Kattowitzer Bürgermeister Dr. Gornik an der Reihe. Für die Sanacja moralna ist er kein verlässlicher Pole mehr. Er fährt oft nach Gleiwitz, ist mit einer deutschen Frau verheiratet und nimmt an den nationalistischen Veranstaltungen nur zögernd teil. Das genügt schon, um einen Bürgermeister in Polnisch-Oberschlesien zu beschäftigen und unter ihm zu wählen. Er gehört zu jenen schlesischen Beamten, die bei den polnischen Westmärkern schlecht angeschrieben sind. Der Westmarkenverband führt eine Eidensliste der schlesischen Beamten, die dort entsprechend klassifiziert werden. Der schlesische Sejm-Marschall Wolny wurde bekanntlich vom Westmarkenverbande in die Klasse 2 der schlesischen Beamten eingereiht, bis er daran glauben mußte. Er wurde aus der gemischten Kommission für das ehemalige Plebiscitgebiet abberufen und durch einen Ministerialbeamten Bratowski ersetzt. Nun scheint Herr Dr. Gornik ebenfalls auf dieselbe Liste geraten zu sein der 2. Klasse der ober-schlesischen Polen zugezählt, weil man bereits über seinen Nachfolger spricht. Man hört Namen nennen, wie Dr. Dombrowski, Grzesik und Biniszkiewicz. Herr Dr. Gornik gehörte während des Plebiscits der N. P. R. als Mitglied an. Das polnische Plebiscitkommissariat hat ihn zum polnischen Rechtsberater von Kattowitz bestimmt, auf welchen Posten er bis zu seiner Wahl auf den Bürgermeisterposten verblieb. Es entzieht sich unserer Kenntnis ob Herr Dr. Gornik noch heute zu der N. P. R. gehört bzw. aus der Partei ausgestiegen ist. Nach seiner Vergangenheit zu urteilen, dürfte wohl über seine nationale Gesinnung kein Zweifel herrschen. Doch hat Herr Dr. Gornik wie so viele, die die hiesigen Verhältnisse gut können, einen Fehler der darin besteht, daß er dem Westmarkenverband als Mitglied nicht angehört. Nach dem eben die schlesische Bevölkerung in nationaler Hinsicht gemüht ist, muß getrachtet werden, daß ein friedliches Nebeneinanderleben der beiden Nationen ermöglicht wird. Diese Auffassung scheint Dr. Gornik zu vertreten und das hatte zur Folge daß er zu der 2. Klasse der Polen in Oberschlesien gerechnet wird.

Ähnlich wie gegenwärtig mit Dr. Gornik, haben sich die Dinge in Myslowitz mit dem Bürgermeister Dr. Radwanski zugegetragen. Er wurde als polnischer Kandidat mit polnischen Stimmen gewählt. Er wollte aber mit der radikalen, galizischen Halbintelligenz nichts zu tun haben, blieb ihren Veranstaltungen fern und das kostete ihn seinen Posten. Er wartet noch heute auf die Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes in seiner Angelegenheit. So kommt also einer nach dem andern an die Reihe.

Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit der Organisationsvertreter!

Am Freitag, den 28. Oktober 1927, nachmittags 4 1/2 Uhr, sollte die Lohnverhandlung, analog der wohn auch geringeren Lohnaufbesserung für die Eisenhütten ab 1. Oktober 1927, für die Arbeiterschaft der weiterverarbeitenden Metallindustrie stattfinden. Zu dieser Verhandlung ist jage und schreibe ein (1) Vertreter vom D. M. B. von den zuständigen Metallarbeiterorganisationen erschienen! Von den anderen Richtungen: Polnische Berufsvereinigungen, Polnischer Zentralverband, Christliche Gewerkschaften und Hütten-Dumler glänzten alle durch Abwesenheit. Selbstverständlich ist unter diesen Umständen nichts verhandelt worden, die Angelegenheit wurde vertagt und es ist fraglich, ob nun die Lohnzulage mit demselben Zeitpunkt wie für die Eisenhütten in Kraft treten wird! Was man von solcher Interessensverteilung — die von den Vertretern der anderen Richtungen nicht genug oft und sehr laut ausgesprochen wird — halten soll, möge der Beurteilung der Arbeiterschaft der weiterverarbeitenden Metallindustrie überlassen bleiben. Aber auch der Arbeiterschaft Polnisch-Oberschlesien im allgemeinen und der der weiterverarbeitenden Metallindustrie im besonderen sei an dieser Stelle gesagt, daß sie ihre Launen, Indifferenzismus betreffend Organisationszugehörigkeit abschütteln soll und nicht immer noch denken und glauben, es geht auch ohne Organisation, es wird ja schon gemacht. Nein so wird es nicht gemacht, wie das eben gesagte beweist und

Die „Partia Katolicka“

In der schlesischen Politik werden hinter den Kulissen große Verschiebungen vorgenommen. Vorläufig steht noch nicht fest, was da gebrütet wird, doch der plötzliche Kampfesmut der „Katholik“-Presse läßt darauf schließen, daß Veränderungen bevorstehen. Klar ist bis jetzt nur soviel, daß der Arrangeur dieser Verschiebungen hinter den Kulissen Herr Napieralski ist, hinter welchem die Sanacja moralna zu stehen scheint. Herr Napieralski war noch bis in die jüngste Zeit Mitglied der hiesigen Ch. D. gewesen. Er spielte dort eine sehr bescheidene Rolle. Neben Korfanty war er verschwindend klein gewesen, und wenn er in der Ch. D. weiterverblieb, so nur deshalb, weil er hoffte, seine „Katholik“-Presse beim Korfanty anzubringen. Als diese Hoffnung fehlschlug, versuchte Herr Napieralski eine Opposition in der Ch. D. gegen Korfanty zu arrangieren und wollte inmitten der Ch. D. Sympathien für das gegenwärtige Regime in Polen werben. Das ist ihm zwar nicht gelungen, aber er hat sich dadurch Sympathien bei der hiesigen Sanacja moralna erworben, die ihm hilfsbereit unter die Arme griff. Es wurde eine Gesellschaft gegründet, die sich aus den bei uns bekannten Persönlichkeiten wie Korntke, Przedpalski, Olschowski u. a. zusammensetzt, die den Napieralski-„Katholik“ käuflich erworben hat. Allerdings bestreitet das Herr Napieralski, was er sich wohl leisten kann, zumal er in die Spolka mit aufgenommen wurde. Nachdem das „Katholik“-Geschäft perfekt wurde, geht man daran, eine katholische Partei für Polnisch-Oberschlesien zu schaffen. Die Revolution des Michalowski-Pfarrers, Senator Brandes, hat das Geheimnis zwar nur für sehr kurze Zeit, aber immerhin etwas geklärt. Für einen kurzen Augenblick haben wir da hinter den Kulissen den Herrn Napieralski in Gesellschaft von Herrn Reginek, Pfarrer aus Rybnik, Herrn Kapiza, Pfarrer aus Tichau, und Herrn Kupilas, Pfarrer aus Lendzin, gesehen. Daß Herr Napieralski Anhang bei den geistlichen Herren sucht, ist mehr als verständlich. Die Ch. D. wuzelt jetzt in dem ober-schlesischen Klerus und wer mit ihr einen Kampf wagen will, der muß schon einige Kontrasters hinter sich haben. Das weiß nicht nur Herr Napieralski, aber auch die Sanacja moralna, die trotz

der gewaltigen Trümpfe, die sie gegen Herrn Korfanty in den letzten Monaten ausgespielt hat, der Ch. D. keinen Abbruch tun konnte. Die Sanacja moralna gebärdet sich zwar genug kirchlich, sie ist aber auch das Produkt der Mairevolution, weshalb ihr das Verdrehen der Augen nicht viel nützt. Der konservative ober-schlesische Klerus traut ihr nicht und wittert in ihr den Jakobinergeist. Daher die frampfhaftige Suche nach Anhang in dem katholischen Klerus für die neue Partei. Wann sich diese Partei öffentlich „vorstellen“ wird, wissen wir vorläufig noch nicht, sie scheint aber bereits konstituiert zu sein, was man aus der „Katholik“-Presse schließen kann. Diese schüchternen „Katholik“-Presse, die bis in die jüngste Zeit jedem Parteihader aus dem Wege ging, ist diese Woche sehr aggressiv geworden und zieht mit einer ungemessenen Schärfe gegen Korfanty vom Leder. Auf diese Art will sie wahrscheinlich die neugeborene „Partia Katolicka“ in das politische Leben einführen.

Die kommenden Sejmwahlen werden bei uns ein interessantes Schauspiel bieten. Die Sanacja moralna hat nach dem Mairevolution eine Reihe von politischen Neugründungen geschaffen. Zuerst wurde die „N. P. R.-Lewica“, dann der Verband der „Moralischen Sanation“, später der Verband der Monarchisten, in den letzten Monaten sogar ein „Klub Pracy“ (Premier Bartel seine Partei) und der Napieralski-Verband „Partia Katolicka“ gegründet. Man scheint hier von dem Grundtaste auszugehen, daß durch diese Mannigfaltigkeit von politischen Gebilden das Maximum der Dummen aus dem schlesischen Volke geholt werden wird. Eine solche Taktik war bei uns bis jetzt unbekannt gewesen und sie wird kaum aufbauend im politischen Leben wirken. Vielmehr ist damit zu rechnen, daß die Wähler mit diesem politischen Ballast bei den Sejmwahlen gänzlich aufräumen werden. Nur die katholische Partei, falls es ihr gelingt, im Klerus Anhang zu finden, könnte eventuell sich als etwas Beständiges gegen die Ch. D. behaupten. Doch hat es den Anschein, daß der Politiker Napieralski seine politische Rolle in Oberschlesien bereits ausgespielt hat.

es ist zu hoffen, daß daraus die nötigen Lehren gezogen werden und jeder Metallarbeiter weiß, wo er sich organisieren soll. Andernfalls alle weiteren unangenehmen Folgen sich die Arbeiterschaft selbst zuschreiben muß.

Allgemeiner freier Angestelltenbund

Der Allgemeine freie Angestelltenbund feiert in diesem Jahre sein 5jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß findet am Sonntag, den 30. Oktober vormittags 10 Uhr, in der Reichshalle in Kattowitz am Wilhelmplatz eine öffentliche Angestellten-Rundgebung statt. In dieser werden u. a. sprechen: Reichstagsabgeordneter Genosse Aufhäuser, Vorsitzender des Allgemeinen freien Angestelltenbundes Deutschlands und Mitglied des vorläufigen Reichswirtschaftsrates, sowie Verbandsvorsitzender Genosse Furmann aus Krakau. Alle Angestellten und Beamten sämtlicher Berufe sind zu dieser Rundgebung herzlich eingeladen. Der Eintritt ist frei.

Eine 80 Millionen-Zloty-Anleihe für die Wojewodschaft

Wojewode Czajkowski konferierte anlässlich seiner letzten Anwesenheit in Warschau im Finanzministerium über die Aufnahme einer langfristigen ausländischen Anleihe für die Wojewodschaft Schlesien. Das Finanzministerium erklärte sich mit der Aufnahme einer Anleihe von 80 Millionen Zloty einverstanden, die in England oder Amerika aufgebracht werden soll. In erster Linie soll sie für den Ausbau des Eisenbahn- und Wageneetzes der Wojewodschaft Verwendung finden.

Kattowitz und Umgebung

Das eigene Kind im Ofen verbrannt.

Eine grauenvolle Tat beging am 3. Februar d. Js. die 30-jährige Ehefrau Stanislawka J. aus Bleß. Während der Abwesenheit ihres Mannes, welcher sich in Frankreich befindet, hatte sie 3, welche Mutter von drei ehelichen Kindern ist, mit dem 23-jährigen Schuhmacher Anton P. nähere Beziehungen, so daß die Folgen nicht ausblieben. Aus Schamgefühl vor den Nachbarn und Jurist vor dem Ehepartner, welchem der eigentliche Sachverhalt hätte zugezogen werden können, wick die J. allen Andeutungen verschiedener Frauenspezionen, welche merkten, wie es um dieselbe stand mit leeren Ausflüchten aus und plagte mehrfach über ihr „Blinddarmlleiden“. Am Tage der Entbindung aber unterließ sie es geschehenlich die Hebammen, den Arzt oder eine andere Person zur Hilfe heranzuziehen. Durch einen eigenartigen Brandgeruch, welcher aus der Wohnung der J. an dem gleichen Tage drang, wurden die Nachbarn aufmerksam, welche Böses ahnend, der Sache auf den Grund gingen.

Die in die Enge getriebene Frau J. gab schließlich nach langen Ausreden zu, ein Kind erkrankt zu haben, doch behauptete sie, daß dasselbe tot zur Welt gekommen sei, weshalb sie eine unbedarunte Frau gebeten hatte, dieses heimlich zu beerdigen. Bei der polizeilichen Vernehmung war die J. geständig, indem sie zugab, das Kind unmittelbar nach der Geburt im Ofen verbrannt zu haben. Diese Aussagen bezeichnete Frau Jabliski jedoch bei der gestrigen gerichtlichen Vernehmung vor der Strafkammer des Landgerichts in Kattowitz als unwahr. Die Angeklagte verteidigte sich nämlich damit, daß sie ihre, vor der Polizei gemachten Aussagen unter starker feilscher Depression gemacht habe, ohne recht darauf zu achten, wie belastend sie gegen sich selbst auslagte.

Theater und Musik

Der Barbier von Sevilla.

Oper in 2 Akten von G. A. Rossini.
Sowohl Mozart als auch Rossini fanden Gefallen an dem 1775 erschienenen Lustspiel von Beaumarchais „Der Barbier von Sevilla“ und ließen dieses zum Operntext umarbeiten. Allerdings bildet Mozarts „Figaros Hochzeit“ die direkte Fortsetzung zu Rossinis Werk, obwohl letzteres erst viel später geschaffen wurde. Es ist für die damalige Zeit sehr bezeichnend, daß das Lustspiel wegen seiner politischen Anspielungen revo-lutionär wirkte, was auch den Erfolg hatte, daß das Opernwerk bei seiner Erstaufführung 1816 in Rom ausgepfiffen wurde. Aber es dauerte nicht lange, so hatte sich „Der Barbier von Sevilla“ doch das musikalischliebende Herz des Publikums erobert und man nennt ihn auch noch heute mit vollem Recht die lebenswürdigste komische Oper des 18. Jahrhunderts.
Zunächst ist es Rossinis entzückende Musik, die, von der reizvollen Ouvertüre bis zum letzten Ton der Oper, unverwundlich in ihrer Wirkungskraft ist und diesem Werk Unsterblichkeit verleiht. Die heitere, fröhliche Note des Ganzen ist in jeder einzelnen Person überaus treffend wiedergegeben, nicht am wenigsten sieht man die Kürze des Wertes, in dessen Stil natürliche Komik und leichte Sentimentalität um den Erfolg wetteifern. Jedenfalls bildet „Der Barbier von Sevilla“ noch heute auf den bedeutendsten Bühnen einen großen Anziehungspunkt, und wir freuen uns außerordentlich, ihn auch bei uns wieder einmal genießen zu können.
Die gestrige Aufführung kann im allgemeinen als wohl-gelungen bezeichnet werden. In erster Linie sei hier der wirklich effektvollen und künstlerischen hemischen Aufmachung gedacht, für die Hermann Haindel vollste Anerkennung gebührt. Das Gleiche gilt den hübschen Kostümen, bei deren Entwurf auch Paul Schlenker, dessen Spielleitung famos klappte, mit-gewirkt hat. Kapellmeister Friederich verstand es, einzig-schöne Musik Rossini in gemäßigtem flotten Tempo und allen Feinheiten

durch sein tüchtiges Orchester zu interpretieren. Besonders leuchtete naturgemäß, die jedem Musikfreund vertraute Ouvertüre hervor. Die einzelnen Mitwirkenden paßten sich anerkennend dem leichteren, schnellen Gang der Oper an, doch würde da vielleicht auch noch manches zu bessern sein. In Armella Kleinke lernten wir eine scharmante, lebenswürdige Rosine kennen, deren Spiel sehr gefällig war. Auch gesanglich reichte die Stimme wohl aus, doch könnten die Koloraturen lauberer sein. Im Ganzen kann man aber diese Leistung als „gut“ ansprechen. Leider nicht so ihr liebevollender Partner, Christian Andersen als Graf Almaviva. Er glühte nämlich sehr bescheiden und mußte diese Partie nicht anders besetzt werden. Schon etwas mehr südländisches Temperament erwünschten, die Rolle des Monjo lag ihm gar nicht, und gesanglich läßt sich ebenfalls kein besten Willen kein günstiges Urteil abgeben; denn dieser Tenor ist vollkommen unzureichend. Außerordentlich gewandt und stimmlich gut zeigte sich der Figaro von Rudolf Feletz. Wenn auch eine gewisse Indisposition vorlag, so wurde der Künstler doch darüber Herr, so daß man bald recht wenig davon merkte. In Figur und Geste konnte sich dieser Barbier sehen lassen, die graziose Beweglichkeit und glatte Dienstfertigkeit bestimmten diesen köstlichsten aller Typen der Oper aufs Beste. Eine sehr „anerkennenswerte“ Figur bot Franz Madl als Doktor Bartolo. Schon sein Äußeres zeigte ungemein die Lachmuskeln, hinzu kamen aber noch eine wohl angepasste Aufgeblasenheit und Quacksilbrigkeit, die den verliebten alten Narren gut zeichneten. Auch in gesanglicher Hinsicht konnte man zufrieden sein. Sein würdiges Gegenstück war Gustav Adolf Knörzer als Basilio, der wiederum durch fröhliche Ruhe und gute Komik wirkte. Auch hier war in bezug auf die gesangliche Leistung nichts einzuwenden. Die übrigen Mitwirkenden gaben alle ihr Bestes und mögen sich mit einem Gesamtlob begnügen.
So war also auch diese Operdarbietung ein guter Erfolg für die Deutsche Theatergemeinde, der stürmische Beifall — oft bei offener Szene — bewies, daß das Publikum vollauf zufrieden war. Leider ließ der Besuch manches zu wünschens-würdigen, doch könnten wir eine Wiederholung des reizenden Wertes nur an-empfehlen!

Monatsbilanz des ober-schlesischen Landestheaters.

Einen interessanten Einblick in die im ersten Theatermonat des ober-schlesischen Landestheaters geleistete Arbeit, gab gestern im Beuthener Stadthaus Intendant Jilling, den geladenen Vertretern der Presse und der Besucherorganisationen Intendant Jilling, schätzte anfänglich die ungeheuren Schwierigkeiten des Theaters, die durch das ständige Hin- und Herfahren des Personals und den Transport der Requisiten hervorgerufen werden, was sich außerordentlich verlustbringend für das künstlerische Schaffen auswirkte.
Trotz dieser Schwierigkeiten, die in ähnlichem Ausmaß bei keinem anderen deutschen Theater zu verzeichnen sind, ist im ersten Monat der Spielzeit unter größtem Opfer das Möglichste geleistet worden. In den fünf Städten, die von der ober-schlesischen Landesbühnen bespielt werden, sind insgesamt 58 Vorstellungen gegeben worden, davon 30 musikalische und 28 Schauspiele. Die größte Zahl von Vorstellungen fand in Beuthen statt, wo 14 musikalische Werke und 10 Schauspiele aufgeführt wurden, insgesamt 24 Vorstellungen. An zweiter Stelle steht die Stadt Gleiwitz mit vier musikalischen Aufführungen und sieben Schauspielen, oder insgesamt 11 Vorstellungen. Dann folgt Hindenburg mit vier musikalischen Vorstellungen und fünf Schauspielen oder mit insgesamt neun Vorstellungen. In Kattowitz gelangten je vier musikalische Werke und Schauspiele, also insgesamt acht Vorstellungen zur Aufführung. Königsbrunn bezog vier musikalische Aufführungen und zwei Schauspielvorstellungen. Von musikalischen Stücken wurden herausgebracht drei Opom, Rosenkavalier, Diebstahl und Barbier von Sevilla, und drei Operetten, Drei Mäderlhaus, Wiener Blut und In der Johannismacht. Am meisten gespielt wurde Rosenkavalier und das Dreimäderlhaus, und zwar jedes Stück sieben Mal. Außer den musikalischen Werken wurden vier Schauspiele herausgebracht, der erste Teil der Wellenstein-Trilogie, Spiel im Schloß, Patriot und Mi-Haidelberg. Die Höchsthöhe an Aufführungen von den Schauspielen erreichte das erfolgreiche Lustspiel Spiel im Schloß mit insgesamt acht Vorstellungen. Der Besuch war bei einigen Vorstellungen außerordentlich zufriedenstellend, so daß die im Etat vorgesehene Einnahmesumme auch tatsächlich vereinnahmt

Der als Zeuge vernommene Anton P. gab vor Gericht zu, daß er mit der Ehefrau Z. einen intimen Verkehr hatte. Durch die Aussagen der weiteren Zeugen wurde die Angeklagte belastet, so daß der Staatsanwalt wegen Kindesmord drei Jahre Zuchthaus beantragte. Da die Z. noch unbestraft war, mündel-jährige Kinder zu versorgen hat und in einer gewissen Zwangslage handelte, verurteilte sie das Gericht bei Berücksichtigung mildernder Umstände zu zwei Jahren Gefängnis.

Deutsches Theater Kattowik. Wir weisen besonders darauf hin, daß die Kasse für die Kammer-Oper „Der gefangene Vogel“, ein lyrisches Spiel in einem Akt von Karla Höder und „Der verliebte Gefangene“, ein lyrisches Spiel in 2 Akten von Helene Federn, am Sonntag, den 30. Oktober von 1/10 Uhr ab geöffnet ist.

Volkschule Kattowik. Sämtliche geplanten Sprachkurse sind zustande gekommen, auch Englisch für Fortgeschrittene, das nächsten Donnerstag 8 Uhr, mit der Lektüre von Hardy, „Life's Little Treasures“ beginnt. Nächsten Mittwoch 8 Uhr: Deutsche Geschichte. Der Chemiekursus beginnt Donnerstag 8 Uhr im Laboratorium der Mittelschule, wobei die folgenden Termine im Vordergrund mit den Teilnehmern festgelegt werden sollen. Meldungen für alle Kurse noch in der Buchhandlung von Hinjch.

Gegen die Krankenkassenwahlen wiederum Einspruch erhoben. Wie wir erfahren, haben die polnischen Parteien gegen die Gültigkeit der Krankenkassenwahlen, die am 9. Oktober d. Zs. stattfanden, Einspruch eingelegt und zwar mit der Begründung, wie sie bereits in der polnischen Presse kurz nach den Wahlen veröffentlicht wurde. Bekanntlich sollten nach den inzwischen umgeänderten Bestimmungen die Wahlvorschläge von mindestens 20 Personen unterzeichnet sein, während der deutsche Wahlvorschlag auf Grund der offiziellen Bekanntmachung im amtlichen Organ, der „Gazeta Urzędowa“ nur mit 12 Unterschriften versehen war. Auch bei den Wahlen am 16. Januar d. Zs. war der Wahlvorschlag, obwohl dieselben Bestimmungen bereits in Geltung waren, von nur zehn Personen unterzeichnet, ohne daß dagegen Einspruch erhoben wurde. Außerdem war der Rassenwortlaut verpflichtet, die wählenden Parteien auf evtl. Formfehler aufmerksam zu machen, was jedoch nicht geschehen ist. Man darf daher gespannt sein, welche Entscheidung das Versicherungsamt als Aufsichtsbehörde fällen wird. Entweder werden die Wahlen für ungültig erklärt und es findet demnach noch eine dritte statt, oder aber die Wahlen werden für gültig erklärt. Die Schuld trifft in jedem Falle den Rassenvorstand, der bekanntlich einen polnischen Vorsitzenden hat.

Königshütte und Umgebung

Aus der letzten Magistratsitzung. In der letzten Magistratsitzung in Königshütte stellte u. a. Stadtpräsident Spaltenstein persönlich zwei Anträge, dahingehend, daß der Dezerent des Armenamtes, Stadtrat Grzes, bis zur nächsten Sitzung eine Zusammenstellung armer Schulkinder macht, die ohne Schulbekleidung sind, damit man sie bekleiden und die hierfür benötigte Summe in den ständigen Etat aufgenommen werden könne. Der zweite Antrag befaßte sich mit der Errichtung eines Ambulatoriums mit Quarzlampe zur Behandlung tuberkulöser und skrofulöser Schulkinder. Beide Anträge wurden einstimmig angenommen. — U. a. beschloß man 100 Floty der Sanitätskolonne 2 beim Aufständischenverband Königshütte und weitere 100 Floty dem Gräberfürsorgekomitee in Lemberg als Unterstützung zu gewähren. — Der Sitzung lag auch ein Statut des Verbandes für das Flugwesen aus Kattowik vor. Die Stadt Königshütte beteiligt sich mit einem Anteil von 50 000 Floty. Die vertragliche Unterschrift werden im Namen der Stadt Stadtpräsident Spaltenstein und Bürgermeister Dubiel geben. — Zwei Fleischreihoren werden ange stellt, damit sie beim Verkauf in der Markthalle die Abstempelung des Fleisches nachkontrollieren, ob die Schlachtungen im Schlachthof vorgenommen und einer gesundheitlichen Kontrolle unterzogen wurden. Man beschloß ferner den alten Röntgenapparat des städtischen Lazarett zu verkaufen; der neuangeschaffte ist bereits in Funktion. Das städtische Mädchenschul-gymnasium soll jüdischen Religionsunterricht erhalten. Derselbe wird an zwei Stunden in der Woche vom Rabbiner Dr. Kolberg erteilt werden — Lebenslänglich wurden als Lehrkräfte an der städtischen Handelsschule die Lehrer Reifke und Wojtyca angestellt. — Zum letzten Punkt der Tagesordnung wurde die Anschaffung von Glasplatten, die auf die Tische im städtischen Lazarett gelegt werden, aus Reinlichkeitsgründen, beschlossen.

worden ist. Der Etat konnte daher entsprechend dem Vorschlag ausbalanciert werden.

Dann entwickelte Intendant Wlodek sein Programm für die kommenden Monate. Zunächst ist im Schauspiel Soubbot Bames „Mein Mann“ vorgesehen, dann „Wollenssteins Tod“, „Hafen-elevers“, „Ein besserer Herr“, Rosenow's „Roter Lampe“, Romains „Diktator“. Die „Jung Franzfurter“ und „Saw's „Cäsar und Cleopatra“. — In Aussicht ist noch genommen Transits „Zwölfstündend“.

Die Operette wird nur Kallmans Fiskusprinzessin, Fall's „Jugend im Mai“ und Offenbach's „Orpheus in der Unterwelt“ bringen, während die Oper, die mit dem Rosenkavalier begann, ihre Fortsetzung mit Wagner's „Tristan und Isolde“ findet.

Am Weihnachtsfest herum sind Humpendins „Königsbinder“ angelehnt und nach Weihnachten plant man Puccini's „Butterfly“, Gounod's „Margarite“, Verdi's „Macht des Schicksals“, Verhings „Der und Zimmermann“, Mozart's „Don Juan“, Adams „Der Postillon von Lonjumeau“, und als Abschluß der Spielzeit Wagner's „Meistersinger“. Noch nicht schlüssig ist man sich bei der Entscheidung, ob man Krenel's neues Werk, das an fünfzig führenden deutschen Bühnen mit einem Riesenerfolg gespielt wird: „Jonny spielt auf“, nach Obereschleffen bringen soll. Auch einige Kinder-vorstellungen werden um die Weihnachtszeit zur Aufführung gelangen.

Was musikalische und literarische Morgenfeier anbelangt, so kommen nur zwei in Frage, und zwar eine Aloishofer und dann eine Einführung in „Tristan und Isolde“. Von Gastspiel-ausschreibungen ist vorläufig Abstand genommen, lediglich wird Generalkonzepte Dicken mit der Berliner Staatsoper nach Obereschleffen kommen, und in Gieswiz, Beuthen und Kattowik die „Salome“ von Strauss aufführen. Außerdem steht man noch im Verhandlung mit dem Berliner Schauspielereugen Klöpfer, um ihn mit seinem Ensemble für Obereschleffen zu verpflichten.

Die bis jetzt unter so schwierigen Verhältnissen geleistete Arbeit des Landestheaters kann als eine gute bezeichnet werden und das gibt die tröstliche Hoffnung, daß die weitere Entwicklung aus vor größerem Entschlusse bewahren wird.

Deutsches Theater, Königshütte. Morgen, Sonntag, abends 8 Uhr, findet ein nochmaliges Gastspiel der Kammeroper Berlin statt. Zur Aufführung kommen: „Der gefangene Vogel“, ein lyrisches Spiel von Karla Höder, und „Der gefangene Vogel“, ein Singspiel in 2 Akten von Helene Federe. Zu dieser Veranstaltung erhalten Mitglieder von deutschen Gewerkschaften Ermäßigung. Die Kasse ist am Sonntag von 11—1 Uhr mittags und um 5 1/2 Uhr abends geöffnet. (Telephon 150.) — Dienstag, den 1. November, (Allerheiligen) abends 8 Uhr: „Tiefenland“, Oper v. d'Albert.

Vom Postamt. In der letzten Zeit mehrten sich die Klagen des breiten Publikums über die verschiedenen Mängel in der Abwicklung des Postverkehrs. Zunächst entspricht die Zustellung der Briefsendungen in keiner Weise dem Geschäft- und Handelsleben einer so großen Stadt wie Königshütte. Es darf nicht vorkommen, daß ganze Straßenzüge, die in unmittelbarer Nähe des Postamtes, also des Hauptverkehrszentrums liegen, um 10 und 11 Uhr vormittags die Morgenpost noch nicht erhalten haben. Des weiteren muß die Abfertigung des Publikums an den Schalterräumen sich in schnellerem Tempo entwickeln. An den Schreibpulten fehlt es an Tinte und Federhaltern, auch ist die Beleuchtung derart mangelhaft, daß man sich in Zukunft eine Kerze oder Taschenlampe mitbringen muß. Vielleicht genügen diese Hinweise, hier endlich einen Wandel zum Besseren schon in Kürze eintreten zu lassen.

Das Gebot der Stunde Männer und Frauen hört es!

Wer die Reaktion niederringen und den Sozialismus, die Befreiung der arbeitenden Klasse aus den Fesseln des Kapitalismus, erreichen will, der trete dafür ein, daß alle Arbeiter! Angestellten, Beamten, Frauen und Mädchen der schaffenden Stände

für die Ideen des Sozialismus

gewonnen werden. In jedes Haus, in jede Hütte müssen die Samenkörner des Sozialismus getragen, in allen Betrieben und Werkstätten muß die Aufklärungsarbeit mit aller Kraftanstrengung betrieben, die Grundsätze und Ziele der Sozialdemokratie den indifferenten Arbeitstollegen dargelegt werden.

Eine durch Aufklärung gefestigte sozialistische Volksmehrheit wird unüberwindlich sein, während die Diktaturherrschaft einer Minderheit, ganz gleich, ob von rechts oder links, immer die Gefahr eines Bürgerkrieges in sich birgt, weil die Mächtigen der Diktatur sich immer nur durch die Gewalt der Waffen behaupten können. Blut ist aber genug geflossen.

Folgen wir daher den alten Traditionen der Sozialdemokratischen Partei, die stets die Gewalt-politik verabscheute und bekämpfte und trefflich in folgender Strophe des Sozialistenmarches wiedergegeben wird:

Nicht mit dem Rüstzeug der Barbaren,
Mit Flint und Speer nicht kämpfen wir,
Es führt zum Sieg der Freiheit Sägen,
Des Geistes Schwert, des Rechts Panier.

Das beste Schwert des Geistes

aber ist im Tagestamp die Arbeiterpresse, der
„**Volkswille!**“

Wenn Du es noch nicht im Hause hast, dann bestelle
es sofort!

Um zwanzig Groschen verkauft. Ein Einwohner von Königshütte wandte sich an den „N. Kurj. Coda“ mit der Anfrage, wo der zu einer gewissen Bekanntheit gelangte Wagen des Drz-mala hingekommen sei, und erhielt von dem Blatte die Antwort, der Wagen befände sich noch im Wawel-Schloß. Diese Auskunft hat aber der Vorstand des Nationalmuseums dahin berichtigt, daß der Wagen wegen seines großen Umfangs im Museum selbst nicht habe untergebracht werden können, er habe deshalb im Freien belassen werden müssen, wo er zu faulen angefangen habe. Da seine weitere Erhaltung nicht möglich war, wurde er photographiert und dann an den Meistbietenden verkauft. Die Besteigerung fand im Juli 1922 statt. Erwerber war ein Bauer aus der Gegend von Krakau, der 100 000 poln. Mark (heute = 20 Groschen) dafür bezahlte. Nach entsprechendem Umbau benutzte ihn der Erwerber als Lastwagen.

Ein vernünftiger Beschluß. Noch vor zwei Jahren konnte Königshütte als die hundereichste Stadt bezeichnet werden. In fast jedem Hause steden mehrere von diesen Vierfüßler und erkreuten die Hausbewohner durch ihre heblischen Heul-konzerte. Und obwohl die Hundesteuer angeordnet war, so wimmelte es auf den Straßen von Kötern, mit und auch ohne Maulkorb. Die zusehends zunehmende Verarmung ließ hier jedoch eine Milderung eintreten, denn den meisten Hundebesitzern war es schwer, die Hundesteuer zu entrichten; und deshalb entledigte man sich allmählich dieser Haustiere. Und diejenigen, die sich dazu nicht entschließen konnten, bestürmten den Magistrat mit Gebeten um Niederlegung der Hundesteuer. Nun hat der Magistrat in seiner letzten Sitzung zu den eingelaufenen Anträgen Stellung genommen und fast alle Anträge abgelehnt, mit der Begründung, daß, wenn sich jemand in der gegenwärtigen Zeit einen Köter halten kann, er auch in der Lage ist, die Steuer zu bezahlen. — Nur in wenigen Fällen, da wo es sich um Waghunde handelt, wird eine Ausnahme gemacht. Dieser Beschluß des Magistrats kann nur begrüßt werden, denn, wer sich einen Lugschund hält, soll bezahlen.

Myslowik

Kontrollversammlungen in Myslowik. Die Kontrollversammlungen in Myslowik finden in der Zeit vom 12.—18. Nov. in der Turnhalle auf der Schloßstraße statt und zwar am Sonntag, den 12. November für Myslowik der Jahrgang 1899; am 14. November für Myslowik die Buchstaben A—Q des Jahrganges 1901 und der Jahrgang 1887; am 15. November der Rest des Jahrganges 1901, Buchstaben M—Z und Angehörige der Jahrgänge 1890—1898; am 16. November aus Brzezinka die Jahrgänge 1890—1898; am 17. November ebenfalls aus Brzezinka die Jahrgänge 1901, 1899, 1887 und 1890—1898, soweit sie noch nicht kontrolliert sind; am 17. November aus Janow der Jahrgang 1887; am 18. November ebenfalls aus Janow die Jahrgänge 1890 bis

Börjunktur vom 29. 10. 1927

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau	1 Dollar	amtlich = 8.92 zl
		frei = 8.93 zl
Berlin	100 zl	46.83 Rmt.
Kattowik	100 Rmt.	213.32 zl
	1 Dollar	8.92 zl
	100 zl	46.83 Rmt.

1899. Während der Kontrollversammlungen haben sich ferner alle Angehörigen der Jahrgänge 1891, 1892, 1893, 1894 und 1898 zu stellen, welche in den verflochtenen Jahren 1925 und 1926 aus irgendwelchen Gründen der Kontrollpflicht nicht genügt haben.

Verlegung des Wochenmarktes. Infolge des Allerheiligen-Fiertages am kommenden Dienstag mußte der nächste Wochenmarkt verlegt werden und findet bereits am Montag, den 31. Oktober, statt.

Schwientochlowik u. Umgebung

Bismarckhütte. (Aus dem Bund für Arbeiterbildung.) Am 25. d. Mts. sprach Herr Studienrat Birkner im Arbeiter-Kasino Krol. Guta über das Volkslied im allgemeinen und das deutsche Volkslied im besonderen. In einem 1 1/2 stündigen Referat gab Herr Birkner Aufschluß über Herkommen, Bedeutung und Zweck des Volksliedes bei den verschiedenen Völkern. Angefangen bei den Liedern der Meister-Singer des Mittelalters, den Liedern der Wolgaschiffer, deren schwermütiger Gesang die rhythmischen Bewegungen ihrer schweren Arbeit begleiteten, das Lied der Bergvölker, das heute noch lebendig und ungebrochen das steht, und schließlich endend bei der Armut der Industrieböfkerung an Volksliedern. Der Vortragende schloß mit dem Appell an alle Anwesenden, die bestehenden Gesangsvereinigungen zu unterstützen und zu fördern. Nach einer Pause von 5 Minuten sang Herr Studienrat Birkner zur Laute alle möglichen Lieder in den verschiedenen Mundarten und ertete von seinen Zuhörern reichen Beifall. Um 10 Uhr löste sich der stark besuchte Vortragsabend auf. Nächster Vortragsabend findet am 8. November statt. Am 1. November fällt der Vortrag wegen des Feiertages Allerheiligen aus.

Plek und Umgebung

Mittel-Lazist. (Ein schöner Arbeitervertreter.) Die Belegschaft der Beleggrube muß sich seit langem mit einem ganz miserablen Tariflohn begnügen, was aber ihre Schuld in erster Linie ist, denn sie wählte sich eine Betriebsvertretung, die mehr die Interessen der Unternehmer wahrnimmt, als die ibrigen. Sehr deutlich kam das zum Ausdruck in den letzten Tagen. Die Verwaltung der Beleggrube weiß nämlich nicht, daß es im Bergbau 8 Prozent Lohnhöhung gegeben hat und deshalb vorenthält sie die Belegschaft. Einige Arbeiter ließen sich das nicht gefallen und wandten sich an den Betriebsrat B., damit bei der Direktion wegen den 8 Prozent interveniert werde. Diese erklärte, daß, wenn es nicht passe, er ruhig gehen könne. Daraufhin wandte man sich an den Betriebsobmann Moczko, aber dieser Herr erklärte, daß es sich wegen der lumpigen 8 Prozent gar nicht lohne, bei der Direktion vorzusprechen und verweigerte es, seine Pflicht als Betriebsobmann zu erfüllen. Daß Herr Moczko so die Interessenvertretung seiner Belegschaft wahr, darf nicht wundernehmen, denn gehört er doch zu denjenigen, die bei der Einführung des Betriebsrätegesetzes dieses als bolschewistisch bezeichneten und ablehnten. Von dem Manne kann also nicht viel verlangt werden. Aber nicht nur er, sondern auch fast der gesamte Betriebsrat fügt sich willig den Wünschen der Direktion und untergräbt willkürlich die Rechte der Belegschaft. Sicher ist ein Teil der Belegschaft über seinen Betriebsrat empört, der andere ist gleichgültig und läßt alles laufen, wie es läuft, aber damit erreicht man eine Besserstellung nicht. Dazu kommt noch, daß die meisten Arbeiter auf Beleggrube nicht organisiert sind. Wie will man da unter solchen Umständen zu seinem Recht kommen. Es wird der Belegschaft der Beleggrube, wenn sie den gegenwärtigen Verhältnissen ein Ende machen will, nichts anderes übrig bleiben, als sich reiflos in den freien Gewerkschaften zu organisieren, und dann auch vor allem bei den Belegschaftsversammlungen die Herren Betriebsräte ganz mächtig an das zu erinnern, was ihre Pflicht ist, und tritt keine Milderung ein, dann muß von dem Betriebsrätegesetz Gebrauch gemacht werden, das heißt, Betriebsräte, die unfähig sind als solche zu fungieren, müssen eben kaltgestellt werden.

Kostuchna. (Abraham's fest.) Am 31. Oktober feiert Genosse Brüdner, ein eifriges aktives Mitglied unserer Bewegung, sein Abraham'sfest. Dem Jubilar unsere besten Glückwünsche! Möge er noch recht lange in unseren Reihen kämpfen.

Geschäftliches

Bei verdorbenem Magen, Darmgärungen, üblem Mundgeschmack, Stuhntropf, Fieber, Stuhlerhaltung, Erbrechen oder Durchfall wirkt schon ein Glas natürliches „Franz-Josef's Bitterwasser“ sicher, schnell und angenehm. Kamhafte Magenärzte bezeugen, daß sich der Gebrauch des Franz-Josef-Wassers für den durch Essen und Trinken überladenen Ernährungsweg als eine wahre Wohltat erweist. — Zu haben in Apotheken und Drogerien.

Blind greift jede Frau nach



Lukaschik's
Toiletteseifen

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der Bergmann

Eine Novelle von Friedrich Haus Rindring.

Die Nacht zerriff über der qualmigen Industriestadt. Graues Tuch der Himmel, im grauen Morgen. Schwarz angerüstet standen die Häuser der Straße, gleichförmig ausgerichtet, gleichförmig über die Dächer das Gittergitter der Fördererläufe nahe den Schornsteinen, die in den Himmel krachten.

Aus dem Lebhügel II trötete der Bergmann Gerd Vermoelen auf die Straße, der Kopf etwas auf die Brust geneigt, so daß der Rücken sich kaum bog, wie im niedrigen Stollen, die Hände in die Taschen vergraben, in der Rechten die Rordel der Kaffeeflasche, die er über die Schulter gehängt hatte.

Über die blaue Straße klirrten die Schritte der Bergleute, schwarze Gestalten, die aufeinander zu gingen und sich mit kurzem Wort begrüßten.

Im blaugrauen Nebel lag das Zehengebäude. Wie ein geducktes, wildes Tier sah man es, die Fördererläufe, die Kranen, die mit entblößten Krallen zum Schlag erhoben waren. Und wie das Maul, das dunkle Loch in der Mauer, das die Menschen an sich zog und aufsaugte. Umheimlich wirkte es, in seinem gierigen Schlucken!

Aus hohen Fenstern warf das Licht der Waschküche Schattenspieler über den hallenden Hof, auf dem die Schritte der Eintretenden dröhnten.

Als Gerd mit den anderen zusammengedrückt im engen Raum des Fördererlages in die Tiefe stieß, zogen blitzartig die Bilder des gestrigen Sonntags an ihm vorbei.

Der Schein der Grubenlampen erfüllte den Raum mit matter Helligkeit. Zusammengelehnt hockten seine Kameraden in halb-wachem Zustand an der Stahlwand, um noch ein paar Augenblicke des Ausruhens zu fressen.

Als der Korb mit kurzem Ruck hielt, trat er in den hell-erleuchteten Vorraum, von dem die Stollen strahlenförmig ausgingen. Gemächlich trötete er durch seinen Stollen, stolperte über die Schollen der Schienen. Vor ihm die Gestalten der Arbeiterkammeraden, schattenhaft hin und her schaukelnd im Dichte der pendelnden Lampen. Ab und zu leuchtete blitzartig und gelblich das fahle Holz der Stempel und Stützen auf.

Wahler gleitet das Licht an den Wänden entlang. Und wenn sie gleich in die Nebenschollen verschwinden, steht man in dem gähnenden Dunkel nur noch winzige Trichter, die aufeinander zuwachen, verschwinden und sich wieder abstoßen.

Gerd sieht der Nachbarschaft noch in der Rehle. Er nimmt einen Schluck aus der Kaffeeflasche.

Endlich sieht er mit seinem Kameraden im „Schächtchen“ angelangt. Sie schreiben ihre Nummer, denn das ist ihr Name auf einer Tafel, zum Zeichen, daß sie anwesend sind. Und dann sitzen sie in Hoffstellung im Kreis und packen ihr Brot aus und trinken glühend aus der Kaffeepulle. Und einer reicht sein Döschen mit Schmalzbraten herum und fragt: „Na, Kumpel, willst du Priester?“ Kumpel sagt er. Ein altes Wort und kommt von Rumponen. Wie reden sie sich mit Namen an, sie sagen nur Kumpel.

In der endlosen Finsternis des Stollens blüht ein kleines Licht auf. Plötzlich werden sie scheu, das Gespräch verstummt, das Gelächter erstickt, die Haut schültern die Haden und die Schaufeln, und die Schleppe springen an die Hunde.

Der Steiger kommt! Gebüht tröten sie durch den niedrigen Stollen. Sie kommen ins Gebirge. Jetzt müssen sie auf allen Wieren kriechen. Über ihnen und unter ihnen die blaugraue Steinschicht, zwischen der die Kohle lag.

Heiß ist die Luft, und die Lunge atmet schwer. Und so kriechen sie vorwärts, die Lampe zwischen den Zähnen, so daß ihr Gesicht eine helle Maske scheint, gelblich vom Dunkel umrahmt. Und immer weiter kriechen sie, ganz Tier. Aber sie empfinden das nicht mehr, denn sie leben schon lange Jahre hier den größten Teil des Tages.

Ein Mensch, gewohnt aufrecht zu gehen, gewohnt Weite des Raumes um sich und unendliches Firmament über sich zu haben, würde aufschreien vor Qual, vor der Qual dieses Gefängnisses mit dem unfaßbaren und doch greifbar nahen Dämon. Die Kumpels aber sind verwachsen mit ihm, mit dem Gestirn und der schwarzen Rehle. Und kaum noch würden sie eine Arbeit über Tage annehmen, denn das Gefängnis der Erde, die keinen mehr läßt, den sie in ihrem Schoß aufnahm, hat sie gefesselt.

„Kumpel, heute Steine kippen“, sagte der kleine Pole zu Gerd, als sie an der Arbeitsstelle angelangt sind.

Mit Geräusch beginnt die Kutsche zu arbeiten. Sie nehmen die Schaufel in die Hand und stellen sich in einer Reihe auf. Die Beine gespreizt, steht Gerd da und schaufelt die Steine, die ihn der Pole zuwirft, dem Arbeiter zu. Staub wirbelt in der Luft, die eiskalt heiß die Arbeiter umweht. Sie entledigen sich der Kleider, die schon durchnäßt, am Körper kleben.

Staub vermischt sich mit dem Schweiß, daß die nackten Körper im trübigen Licht der Lampen kupferfarben glänzen.

„Los, Kumpels, los, heute müssen wir mindestens 12 Wagen verpacken!“

„Bendammt, die da oben kippen ja wie Blödsinnig!“

Die Schaufeln fliegen und klirren im Licht der Lampen, während die Kutsche den Takt der Arbeit zwingend düllert.

„Kumpel, haste noch Kaffee?“

Die Kutsche überläßt die Antwort.

Ma-lo-chen, höhm sie den ganzen Tag ma-lo-chen!

Gerd denkt: „Die rote Marie ist —“

Koll ein Stein heran.

„Schön. Gestern hab ich mit ihr getanzt!“ Einen Augenblick läßt er die Schaufel sinken. Steine schichten sich. Ein Wuschel der anderen. „Biste verrückt!“

Und wieder klirren die Schaufeln, fliegen mechanisch die Arme! Takt der Arbeit! Takt der Kutsche! Neuer Schweiß, neuer Staub!

„Bendammt, der Stempel steht mir im Weg.“ Gerd nimmt ein Bein und schlägt einen Stempel weg, der ihn bei der Arbeit hindert.

Plötzlich, wie eine Spinnweb ihre langen Beine ausstreckt, um die Beute an sich zu ziehen, zeigen sich in der Decke Risse, strahlenförmig auseinander spitzend. Sie laufen weiter, immer

weiter. Überall hin. Holz knarrt, knistert, dumpfes Gepolter, Donnerähnlich.

„Ha.“ schreit Gerd. Die Steine stürzen über ihn, auf den Kopf, auf den Nacken, über die Beine. Und während die Decke birst, die Stempel wie Streichhölzer knicken, schwindet sein Bewußtsein.

Unermessliche Staubwolken wirbeln auf, verlöschen das Licht der Lampen. Dunkel, trostloses Dunkel! Die anderen haben sich an die Wände gedrückt, in unendlicher Furcht.

Steinmassen stürzen nieder! Donnerrollen! Abgehakter Rhythmus der Kutsche! Endlich blüht Licht auf. Der Pole hat seine Lampe gefunden, die noch unverschört ist. Vorsichtig tastet sie die Decke über sich ab.

Sie geben nach oben ein Halbsignal an die Kutsche. Rufe schreien den Unglücksfall hinauf. Und dieses Schreien ist die

Entladung all des Furchtbaren und Grauenhaften, das in ihnen ist.

Gerd erwacht aus seiner Bewußtlosigkeit. Er stöhnt. Schmerzen im Rücken, Schmerzen im Arm, in den Beinen!

Und wie ein scharfes Messer ist ihm nun das Bewußtsein, daß er jetzt Krüppel ist. Er wird nicht mehr tanzen können mit der roten Marie!

Krüppel ist er. Er wird an der Ecke sitzen müssen und die Mühe über das steife Bein legen. Man wird vorübergehen und ihn unbeachtet sitzen lassen. Vielleicht wird man ihn noch in der Kaserne beschäftigen können! Man wird ihn lästig empfinden.

In wildem Schmerz schreit er auf: „Lieber vorreden!“ Seine Gedanken verwirren sich: — rote Marie ist schön, gestern habe ich mit ihr getanzt —

Als ihn seine Kumpels unter dem Geröll hervorzuziehen wollen, verliert er wieder die Besinnung.

Am Abend desselben Tages starb Gerd Vermoelen, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben...

Aus zehntausend Meter Höhe

Von Emil Rath.

Immer höher schraubte sich der zitternde Eindecker. Ben Douglas verfolgte starren Blickes das langsame, steile Vorrücken des Höhenmessers, der auf 8000 Meter wies. Nun noch 1800 Meter — dann galt es! Unruhig prüfte Douglas noch einmal die Gurte, mit denen der Fallschirm auf dem Rücken festgeschnallt war, den Mechanismus, der ihn öffnen mußte — alles in Ordnung. Sein Blick streifte den Dreizöhrenapparat, der leicht erreichbar neben seinem Ohr angebracht war, und drehte gedankenlos an den Kondensatoren. Die behandschulten Finger drückten den Kopfhörer fest über die Sturzkappe. Entsetzte Musik klang an sein Ohr.

Das gab ihm einen Ruf. Der Höhenmesser! Noch 1200 Meter — was war doch gleich? Ah ja, aus zehntausend Meter Höhe sollte er abspringen. Sprung auf Tod und Leben. Hunderttausend Dollar, wenn es gelang und wenn es — nicht gelang. Hunderttausend Dollar, und dann vor ihm; das Leben, das-lachende Leben mit Mae Higgins. Der Manometer schnellte auf 9000. Douglas' Gesicht wurde wächsern. Was würde er empfinden bei diesem Gleiten aus unendlicher Höhe? Würde ihm das Blut in den Ohren rauschen? Würde die Luft pfeifend und zischend den sinkenden Körper umrauschen? Durch die dicke Sturzkappe drang immer noch entfernte Musik. Das mußte wohl der Sender Schenectady sein; er kannte den harten, trockenen Ton des Anlagers.

Zum Piloten Franklin schaute er hinüber. Unbewegt war der hagere Körper in der eng anliegenden Lederjoppe unkenntlich das Gesicht unter Schupbrille und Sturzkappe, aber die Leichtigkeit, mit der er den „joystick“ handhabte, strömte beruhigendes Fluidum aus. Douglas bestie leicht; noch 200 Meter.

Wieder hörte er den Anlager von Schenectady: Valse — Tosca. Wiegende Musik. Douglas überlegte blitzschnell. Wo hatte er ihn doch gehört? Ah ja, damals, als er im Kriege in Frankreich geweilt, im „Stolle Rouge“, einem kleinen Estaminet im Quartier Latin, und die kleine schlank Schwarzhäutige hatte sich beim Tanz hochgeredet und es ihm leise ins Ohr geflüstert: „... et j'ai tant aimé la vie“ („... und ich liebe das Leben so sehr“) — Auch er liebte das Leben unendlich, aber darum wollte er mit diesem höchsten Einsatz kühnen Träumen Wirklichkeit geben. Hunderttausend Dollar.

„Altright?“ klang es von Franklin her durchs Sprachrohr zu ihm. „Go on!“ gab Douglas zurück und löste die Sturzkappe. Franklin gab Volgas, kurz heulte der Motor auf, und in eleganter Schleife zollte der Eindecker das blendende Weiß seines Unterleibes nach oben. Schwer plump wie ein Sack fiel Douglas

heraus und riß die wehende Fahne des Fallschirmes hinter sich her. Er war ein wenig benommen, aber das Unterbewußtsein wachte. Gehorham drückte der Finger auf die Feder; leicht gab sie nach, geräuschlos öffnete sich mit stolzem Bläsen der Fallschirm.

Der Sturz milderte sich, ging über in ein ruhiges Schweben. Douglas schaukelte nach unten. Erst triebte leichter Schwindel seine Augen, dann aber sah er den endlos gedehnten Flugplatz, und in seiner grünen Einöde bunten Klumpen, formlose Menge der Zuschauer. Unter ihnen weckte Mae Higgins.

„D. daß dieses wunderbare Schweben hoch niemals endete!“ dachte Ben. Aber es würde enden. Seine Harmonie würde sich in einer heftigen Dissonanz auflösen, wenn der Fuß wieder festen Boden spürte, wenn die Schwingen nicht mehr trugen. Hunderttausend Dollar? Plötzlich dünkete Douglas diese Summe so lächerlich klein in dieser gigantischen Wette. Wenn ihm alles gehörte, was das Auge in dieser Höhe trinken umfaßte! Und so kam es ihm zum Bewußtsein: er lachte nicht das Geld. Er suchte ein Unmögliches, ein Letztes, eine Harmonie, die es vielleicht nirgends gab.

Sein Schweben wurde zur Ohnmacht, die Ohnmacht zu raschem Entschluß, wahnwichtig zu nennen. Seine verummante Hand suchte fiebernd in der Westtasche nach dem Messer. Schwer nur konnte er die Klinge öffnen. Dann aber — ein Seil platterte herab, ein zweites, ein drittes. Der Fallschirm bäumte sich, wehte nach oben wie eine starre Rauchfahne. Die Fallschirmwindigkeit wuchs. Noch lang in Ben Douglas' Ohr blies — vielleicht war es auch das Rischen der Luft, die sein Körper immer schneller durchschneit. Der atmosphärische Druck presste den Leib immer fester zusammen wie eine unarmbrüggelnde Faust. Mäh-sam — wur-be — das — At-men. Das Denken erlosch.

In die feste Masse unten kam Bewegung. Schrilles Schreien stießen wie aufgeschuchte Vögel verängstigt in die Luft. Irrend auf dem Grün der zweiten Grasfläche flatterte eine Staubwolke auf — da lag Ben Douglas. Nicht er mehr, nur das, was kümmerlich geblieben. Mae Higgins suchte nicht mehr nach Leben in diesem wunden Körper. Behutsam-gärtlich rief sie über die eine Hand, die wie durch ein Wunder unverfehrt geblieben war. Mit verschleiertem Blicke sah Mae vor sich hin. Etwas dachte in ihr: Hunderttausend Dollar sind dein. Dieser Gedanke wehte befreiend Dunst hinweg. Ihre Mundwinkel strömten sich leicht. Hunderttausend Dollar — lachendes Leben.

Der Hypochonder

Von Otto Zarek.

„Bitte nehmen Sie Platz. Wie heißen Sie? Na, kein so betäubtes Gesicht. So krank werden wir ja nicht gleich sein.“

Ich betrachtete den würdigen Mann. Ein Sanitätsrat — das kam mir schon verdächtig vor. Ob die nicht, gebildet von ihrem Titel, vergessen, daß auch sie Stümper sind, unwissende Anfänger... die nur durch äußersten Fleiß (wie man ihn bei ganz jungen Medizinem und vor allem bei Studentinnen noch beobachtet) vielleicht zu ihrer Würde kommen konnten? Nun sah ich also dort bei dem alten Herrn. Die ungewöhnlich konsequente Glaxe leuchtete mich an; ich konnte ein Gefühl von Besorgnis nicht unterdrücken, diese absolute Haarlosigkeit würde das einzig konsequente und einzig Abholende bei diesem Mediziner sein. Ein Unbehagen übertrug mich, als ich die fallbadernde Stimme dieses väterlichsanfte Gewebe hörte, und ich sah mich von dem Schleim dieses „menschenfreundlichen Mitgeföhls“ in der Stimme so umflossen wie ein Pulver von der Baselineallbenmasse. Dennoch zwang ich mich zur Ruhe und sagte nur, indem ich dem letzten Wort einen leisen Akzent gab, während ich mich setzte und dem würdigen Herrn direkt in die Hornbrille schaute:

„Ich bin natürlich krank, Herr Doktor, geradezu krank.“

Mit liebenswürdigstem Lächeln antwortete der: „Ich bin überzeugt mein Herr. Sonst hätten Sie Ihre schöne Zeit kaum zur Beschäftigung meiner Glaxe verschwendet.“ Und er lachte, dreimal, mit lautem, heimatlich-nollendem Lachlaut. Es war peinlich.

Im übrigen fand ich es höchst ungezogen, daß er den Blick, den ich seinem kalten Kürbis gab (oder waren es zwei und drei, waren es mehr Blicke?), sofort mit dieser ironischen Bemerkung parierte. Wohin — dies hatte er mit seiner Taktlosigkeit erreicht — wohin sollte ich nun schauen, daß mein unruhiges Auge ausruhen, an einer Fläche haften, irgendwas verweilen könnte? Dieser Blick war Konzentration, Befähigung, Sammlung. Und jetzt? Denn ich gestehe es: ich war von höchster Unruhe. Ging doch von dem Urteil des Arztes mein Schicksal ab. Gewißheit über Tod oder Leben...

Der Arzt hatte die Daten, die ich ihm so nebenbei hingeworfen, notiert — er schrieb mit umständlich großen, malend hingehaltenen Buchstaben —, und indem er nun aufschah und die Schärfe seines Blickes direkt auf mich richtete, fragte er, wieder mit diesem geübten Menschlichkeitsston, der beruhigen sollte: „Na, und nun — wo fehlt's uns denn?“

Das war das Richtige, darauf hatte ich nur gewartet. Die Frage kenne ich schon. Was wollte der alte Herr darauf für eine Antwort haben? Ein „Nebensfall, Herr Doktor“? Oder ein „Hier — und hier...“ Nein, nein, — so ließ ich mich nicht fangen. Ich hatte Erfahrungen gesammelt. Es war jetzt der beste Arzt, den ich konsultierte — eine Schwesteroberrin, die ich nur nebenbei und mehr im Scherz einmal befragte (sie kam zu uns ins Geschäft, und die Gelegenheit ergab sich von selbst — ich nahm's als Prüfung, aber es war nichts als Unfug), sowie eine Medizinstudentin ausgenommen.

So sagte ich nur: „Es dürfte nicht leicht sein, die Art meiner Krankheit zu bestimmen. Darum habe ich diese Aufgabe ja gerade Ihnen anvertraut, Herr Rat.“

Das schlug ein. Das half. Der Arzt lächelte, schmunzelte, strich sich über das glattrasierte Gesicht, sagte laut: „Na“, und nach einer vernehmlichen Pause noch: „Dann lassen Sie also mal sehen!“ Und das übliche: „Oberkörper frei!“

„An der Lunge fehlt Ihnen ganz und gar nichts, mein Lieber!“

Ich hätte ihn jetzt packen und ohrfeigen können — vor allem für das „mein Lieber“, das ich gänzlich unangebracht fand. Mir fehlt also nichts, hähä, dachte ich bei mir... und in diesem Moment, das weiß ich genau, begann in mir die Idee feste Wurzeln zu schlagen, daß ich lungentranke sei.

Ja, diese Idee — oder besser: es war eine Vision. Ich sah mich schwertrank, wöchentlich, Blut spendend, in einem Hospital, und ersah vor dem Bild meiner Blässe und Dürrde. „Er — er ist daran schuld“, kam es mir ins Gehirn geschossen. Ja, ich muß lungentranke sein. Und wenn es dahin kommt... so weit, so ist er schuld, der Arzt, der jetzt gerade lächelnd und siegesicher dazu übergeht, die Organe der Leibesöffnung zu untersuchen.

Es war ein Gedanke der Opposition — aber nicht nur dies. Ich sah es bestimmt vor mir: es ist die Lunge — und diese

Wissen verließ mich nicht mehr, seitdem dieser Sanitätsrat die „wichtige Gesundheit“ beider Dungen so gönnerhaft konstatiert hatte...

Selbstverständlich ergab diese Untersuchung gar nichts. Sie war negativ.

Denn es genügte nicht, daß man mich quält, indem man mich einfach krank sein ließ! Nein, es mußte auch eine ausgefallene, schwierig diagnostizierbare, eine unverkennbare Krankheit sein! Das war mir beschieden, natürlich mir! Und ich — folgermaßen also doppelt krank — mußte mir immer lächelnd und itzesüß von „erfahrenen“ Ärzten das „Ihnen fehlt ja nichts“ sagen lassen!

Ich stand auf. Der Arzt hatte längst mit liebenswürdiger Herablassung das „Bitte, ziehen Sie sich schnell wieder an“, befohlen. In der Tat: befohlen. Denn er hatte die Art mancher Cigarren, Befehle lächelnd zu geben — eine abstoßende und rohe Art, die befohlen soll und darum Haß auslöst. Ueberhaupt gleich diese ganze Untersuchung mehr einer Audienz, die mir ein Imperator, ein Würdenräger, ein Vir sapientissimus, gewährt. So einfach aber wollte ich mich nicht ergeben. Wollte ihm die Zähne zeigen. Wußte ich nicht zu gut, allzu gut, daß alle diese heuchelnden Theoretiker, die erhabenen Meister der Wissenschaft, nichts sind als gemeine Kaufleute — ja, Kaufleute, Krämerseelen, denen als Ingredienz aller Untersuchungen nur das eine gilt: das Honorar, das sie zum Schluß einstreichen? Könnte ich nicht zu ihm sagen: „Sie Herr, ich bezahle Sie — und Sie finden nichts dafür? Nichts an den Lungen, nichts in der Gegend der Nieren? Da Sie ein Kaufmann sind — ja, plustern Sie sich doch nicht so auf — nichts als ein Kaufmann — so fordern Sie Ware gegen Ware! Hier das Honorar: also was fehlt mir?“

Aber der weiße Arzt ließ seine üblicherweise gültigen Augen (die Augen aller Ärzte sind „gültig“ — haha, wie auf Verabredung, möchte ich sagen) nicht von mir: „Sie haben etwas auf dem Herzen“, sprach er langsam, — und beinahe wäre ich nicht instinktiv zurückgedrückt, hätte er mir seine große, knochige, ein wenig von den Jahren mitgenommene und gelbhäutige Hand auf die linke Schulter gelegt.

Ich beschloß, als Waffe einzig und allein den ironischen Ton zu wählen: „Auf dem Herzen? — Als wäre es das Herz. Sie sagen selbst, Herr Medizinalrat, daß es zu den gefunden — ja, sagten Sie nicht sogar, daß es zu den besonders gefunden Organen bei mir gehöre? — O, in Nichts fehlt Ihr Entschieden, dessen bin ich sicher. Ich habe Ihnen zu danken, vor allem... das versteht sich. Auch das Honorar — ich glaube es zu kennen, ja, ich kenne mich aus — ich habe mir erlaubt, das Ruwert hierherzuliegen. — O, ich bin gesund — und das genügt und macht mich froh.“

Der Arzt stand auf und schüttelte mir die Hand.

Ich ergänzte, während ich auch aufstand und die starken Knochen seiner Hand, die schon manches Bauschfell aufgemacht und manche Rippe zerlegt haben mochte, spürte: „Und über die Kleinigkeit da wollen wir weiter kein Wort verlieren.“

„Welche — Kleinigkeit?“ Hinter der Brille funkelten die beiden gültigen und weisheitstrübenden Augen, schwanden aber sichtbar noch, ob sie sich mehr einen zürnenden oder mehr einen forschenden Ausdruck geben sollten.

„Nun... eben... dieses nur.“ und ich lächelte ihn an, „das bischen da oben links — im Lungenlappen, wo die Schmerzen sind... das bischen Oben, verstehen Sie... ich will's vergessen. Schönen Dank also für Ihre Bemühung...“

Da warf es den guten Alten beinahe um. Ich habe selten solch ein Gesicht gesehen; so ohne Fassung, so leer von Haltung; verlassen von aller Erziehung (denn sicher war der freundliche Weise einst Mitglied eines wohlgezogenen und wohlterziehenden Koops gewesen — zwei Schmiege sahen im rechten Badenstett und zeugten von jener köstlichen Jugend). Sollte er sich auf mich stützen, mit dem Gebrüll des geistig Überlegenen (denn die brüllen ja am meisten in solchen Situationen — das wußte ich)? Sollte er sich zu einem Lächeln zwingen und mit „wissenschaftlicher Gebärde“ (jener Gebärde, deren mühsam einstudierter, meist sehr wirksamer Gestik ich verächtlich) feststellen, daß dies ja nichts als Gefasel und Unsinn sei: denn in der Lunge hätte man ja keine Schmerzen, da ja „bekanntlich“ die Lungen ein Gewebe seien, in dem es keine Nerven gebe. — Oder sollte er mich vielleicht wie einen Irren...?

„Sie, junger Mann... ich will Ihnen einmal ehrlich sagen, was Sie sind... ein Hypochonder sind Sie.“ Und, nachdem dies Wort so gesprochen war, wie ein Schwurgerichtspräsident ein Urteil spricht, setzte er mahnender und gleichsam mit karitativer Stimme (ein gewisses Tremolo verriet es) hinzu: „Auch das, mein Bester, ist eine Krankheit — aber die einzige, die Sie haben.“

Ich sagte nichts mehr. Ich lächelte nicht. Ich zeigte keinen Groll. Ich nahm den Hut, deutete schweigend auf den Zwanzigmarckschein, den ich hingelegt hatte, und ging.

Hinter mir her hörte ich noch den Ruf: „Wenn ich Sie an meinen Kollegen empfehlen darf... den Psychiater, Professor...“

Also ein Hypochonder bin ich. Die Stiche sind nichts. Eine Bildung. Daß ich mager wurde wie eine Tapete — optische Täuschung. Meine Fieberkurve (denn allerdings, das gestehe ich, habe ich täglich vier- bis fünfmal gemessen... hypochondrisch, nicht wahr?) — die kurze: ein Verfall des Quecksilbers. Und schließlich und endlich: die Vision, die ich hatte... Meinem Wissen...?

Ein Hypochonder also. Alles sollte nicht wahr sein. Umsonst litt ich. Bergobens weinte ich mir die Augen wund: über diese unerkennbare, heimliche Krankheit. Als ob es mir Spaß machen würde, mich krank zu fühlen. — Ein Hypochonder ist doch wohl einer, dem dies Spaß macht, der sich wohl fühlt darin? Und ich, ein Mensch, der sich über alles gern gesund fühlen möchte... Ein Psychiater? Noch diese letzte Qual zu den übrigen? Nein, nein. Lieber ausatmen, hinsinken, entblättern, verbluten...?

Und in der Tat: das Herz pochte überlaut und am Halse schlug das Blut. Ein merkwürdiges Gefühl hatte mich geangelt, ich glaubte zugleich leichter und schwerer zu werden. Es war mir, als fänke der Körper wie eine schwere Last — und gleichzeitig wäre es leicht in meinem Hirn, wie ich es oft auf sehr hohen Berggipfeln erlebte. Mit der einen Hand stützte ich mich auf das Treppengeländer — die andere Hand hatte ich an den Mund gelegt. Die sehr feine empfindenden Finger fühlten, daß es Blut war, warmes, eigenes Blut, das an mir entlang tropfte...?

Als ich nach diesem Blutsturz erwachte, war mein erster Gedanke ein Gedanke des Hasses: Ich hatte mich gerächt, hatte ihn bewiesen, dem alten Souverän auf dem Königsstuhl der Narrenheit, daß es doch die Krankheit der Lunge war, ja, der linke Lappen, oben unter der Schulter, wie ich es immer gesagt... Jetzt kam er, der Arzt, neben ihm der Apfthengarzt der Klinik,

auf den mein guter Sanitätsrat (den weiß Gott wer, als ich im Treppenhause umfiel, gerufen hatte) höflich einsprach.

„Das war die Rache — das war die Rache,“ wollte ich jubeln und ihm dies als einen Heißhühner ins Gesicht schleudern. Aber ich war zu schwach dazu. Ich mußte die Augen schließen, denn ich schämte mich der Ohnmacht in diesem Augenblick, da ich innerlich triumphierte. — — —

Geschwindigkeit ist keine Hexerei

Von N. Karpow (Moskau).

Ein barfüßiges semmelblondes Büchlein kam atemlos zur Hütte des Potap Lagutkin gestürzt und blickte geschäftig ins Fenster. Unter der Hängelampe an einem Tisch voll Flaschen und Zumbischüsseln saßen ein Alter mit spärlichem Graubaar, in gelbem Hemde — der Wirt des Hauses — und ein Mann mit rotem Schnauzbart — er trug ein grünes Samtwams und sein Kopf war glattrasiert.

Der Knabe prekte seine Stupsnase gegen die Glascheibe Kloppte ans Fenster und rief:

„Onkel Potap, die Leute sind schon alle im Klub versammelt! Der Vorsteher läßt den Zaubermeister rufen!“

Der rote Schnauzbart warf einen Blick aufs Fenster und fragte — seine Stimme war erkaltet und heiser:

„Was ist los, Wirt?“

„Ja, man schickt wohl aus dem Klub herüber“, erläuterte Potap dienstwillig, indem er seinem Gast ein mit Schnaps gefülltes Teeglas hinstellte. „Sie sind wohl ungeduldig geworden. Der Klubvorsteher bittet dich, mit der Vorstellung zu beginnen...“

Der Rothhaarige goß sich sein Glas Schnaps hinter die Binde, strich sich mit der Zunge über den Schnurrbart, räusperte laut und knirschte:

„Der Klubvorsteher? Man denke bloß — Welch ein großes Tier! Hab' genug von der Sorte gesehen. Weißt du, Bruder, ich habe vor dem Vorsteher der Tschuwasschenrepublik Vorstellungen gegeben, beiseite ein Belobigungsschreiben! Und hier — Spaß! — irgend so ein Dorf-Vorsteher!“

„Sagst recht! Spud' auf ihn, Genosse Magier!“ murmelte der Wirt unterwürdig. „Acht' nicht auf ihn! Die verstehen ja doch nichts von der Sache! Sie mögen warten — tut nichts!“

„Selbst der Vorsteher der Bergrepublik hat auf mich warten müssen!“ brüllte der Gast los und schlug mit der Faust schmetternd auf den Tisch. „Sämtliche Volkskommissare der Tschuwasschenrepublik haben gewartet! Ich habe in ganz Europa internationale Kulturaufklärungs-Vorstellungen der Schwamzen und weißen Magie veranstaltet!“

Der Alte rückte näher an den Sprecher heran und forschte mit listigen Augenzwinkern:

„Sag' mir mal, lieber Freund, ehrlich und aufrichtig: diese Magie — in welcher Weise kommt das nun eigentlich zustande?“

„Du glaubst wohl, es sei Teufelspud!“ lächelte der Gast überlegen. „Aber ich sage dir: die Sache vollzieht sich ganz ohne Opium, allein durch Geschwindigkeit und Geschicklichkeit der Hände...“

„Was du sagst!“ wandte Potap mit feinem Mißtrauen ein. „Du kennst gewiß ein Zauberwort, Genosse Magier. Ohne das geht's auf keinen Fall!“

Der Magier streckte die Hand nach dem Trinkglas aus und brummte nachdenklich:

„Nurichtig!... Natürlich kenne ich auch gewisse Zauberwörter... Hast du Lust? Ich mache dir gleich irgendeine Hypnose vor!“

Die Entstehung der Kontinente

Von Willy Len.

Wir wissen, unserem Erdzeitalter, in welchem wir uns des Daseins mehr oder minder erfreuen, ging die große Eiszeit voraus. In ihr reichten die Gletscher Skandinaviens bis nach Mitteldeutschland. Nach endlosen Frostkrisen hat man sich jetzt auf die ziemlich einfache Theorie Arrhenius' einigermassen geeinigt, nach der die geringfügige Klimaänderung (nur ein Sinken der Durchschnittstemperatur um 6 Grad Celsius, wie Neumayr nachgewiesen hat, allerdings auf lange Zeitalterabschnitte) einfach auf ein Schwanken des Kohlendioxidgehalts der Atmosphäre zurückzuführen ist. Bevor man aber darauf kam, dachte man mit Vorliebe an Polschwankungen.

Diese Theorie der Polverlagerung ging darauf zurück, daß eines Tages der leidende Astronom einer deutschen Sternwarte, die sich so recht als ruhender Pol in der Erscheinungen flucht vorkam, unangenehm an das Wort des alten Heraklit „Alles fließt“ erinnert wurde — denn die Polhöhe schwankte! Andere Werten bestätigten diese Entdeckung und in der Folgezeit wurde dann festgestellt, daß tatsächlich die Pole nicht festliegen, sondern um geringere Meterzahlen (etwa 20) hin und her pendeln. Da schien es nun einfach, aus der Zwanzigmeterpendelung eine Zwanzigbreitenradpendelung in der Umwelt zu machen. Ein halbes Dutzend Leute stützten sich auf Hypothesenkonstruktion. Nicht nur die Erde raste um die Sonne usw. — nicht nur der Mensch war entstanden und würde vielleicht etwas anderes werden —, sondern auf der im ganzen fließenden Erde mit ihrer Lebewelt floß auch noch die Erdrinde. Die Theorien lauteten verschieden, der eine ließ die schiefe Erdoberfläche noch schiefer werden, der nächste wohl die Masse dem geschnittenen Himmel gegenüber die gleiche Lage behalten, aber die Erde selbst sich über diese Pole verschieben, der dritte die Erde als Ganzes auch fest bleiben und nur die Erdrinde rutschen. Der eine (Reiblich und Simroth) dachte an ein Hin- und Herpendeln mit Sumatra als dem einen „Schwingspol“ und Südamerika als den anderen; der andere (sein Vater Damian Reichgauer) ließ die Erdrinde in vollen Zickzackzügen hin und her wandern, bis zum guten Schluß der Nordpol über Landgebiete herrschen sollte, die zu Beginn der Wanderung Südpolarcontinent gewesen waren. Aber wie die Erdrinde in diesen Theorien, so ließ auch die Fortdrehung und die herrschenden Ansichten und die Polwanderungselchren wurden fast risslos wieder begraben. Damit hat aber das Fließen der Erdrinde nicht aufgehört. Aber sie ist in ein neues „harmloseres“ und dafür richtig scheinendes Stadium eingetreten. In das Stadium der Lehre von der „Verschiebung der Kontinente“ die Lehre Alfred Wegeners.

Wegener stellt, wenn er recht hat, und es ist Tatsache, daß er immer mehr an Boden gewinnt, die ganze Geologie und die Urvulkanforschung auf eine völlig neue und verblüffende Grundlage. Man sehe sich einmal den Globus an. Es sieht doch tatsächlich so aus, als sei die Ostküste Südamerikas mit der Spitze aus der Westküste Afrikas herausgeschwommen worden. Wenn man einmal das Experiment macht, auf einem Globus (nicht einer Erdkarte, da stimmt es nicht durch die Mercatorprojektion hervorgerufene Verzerrung der Küstenlinien) Amerika um Alaska zu drehen, so passen die Küstenlinien genau, wobei man allerdings die Blossee

Da hörte ich, wie der Alte, der mich wohl schlafen währte, dem Apfthengarzt zuzuschelte: „Schwerer Fall... sehr interressant... reine Hysterie... keine reale Basis gegeben... Ja, eine so schwere Hypochondrie kann eben, wie Sie sehen, sogar einen Blutsturz auslösen wie bei einer Tbc. Das sind die geheimen Zusammenhänge zwischen Psyche und Leib — die wir nie ganz ergäuben werden, Kollege.“

„Nein, laß ab! Lieber nicht! Sei schon so gut... wart' noch ein bißchen“, bat der Wirt und rückte ängstlich von ihm ab. „Hol' dich der Ruckel! Wirt' mich noch in wer weiß was vermandel! Führ' das schon lieber im Klub vor!“

„Im Klub?“ grinst der Magier verschmimt. „Aber viel... leicht ziehe ich es vor, auf euren Klub zu spucken? Was habt ihr überhaupt für ein Publikum — bloß und ohne das geringste Verständnis für uns Künstler! Da bin ich nun in eurem gottverlassenen Dorf gestrandet, um eine Kulturaufklärungs-vorstellung der schwarzen und weißen Magie zu geben, hab' ein Plakat ausgehängt, selber die Eintrittskarten verkauft — alles, wie sich's gehört... aber meinst du wohl, — wie groß ist der Erlös? 25 Rubel! Für diesen Dreck rühre ich keinen Finger — von Glaschluden schon gar nicht zu reden! Vielleicht ist meine Seele heute überhaupt nicht in Stimmung, Glas und Feuer zu fressen! Für 25 Rubel — bin ich nicht zu haben!“

Der alte Potap musterte seinen Gast aufmerksam und flüsterte ihm sichernd zu:

„Genosse Magier, ich verstehe dich!... Wir haben zusammen gefressen... Wer wenn man uns ertappt?“

„Dann rücke ich aus, quer durch die Gemüsegärten... auf die große Landstraße... Ich kenne hier die Wege gut... Und die Nacht ist stockfinster“, entgegnete der Magier gleichfalls im Flüsterton.

„Na, dann mach aber schnell! Trödle nicht länger! Sonst schickt man wieder vom Klub herüber. Das Satansvolk hat ja keine Geduld...“

Der Magier sprang auf, warf seinen zerchliffenen Mantel über die Schultern, griff nach einem schmalen Leinwandkörbchen, drückte seinem Gastgeber flugs die Hand und flüchte in die Nacht hinaus.

Nach fünf Minuten kam der Vorsitzende des Dorfsowjets, ein rotbärtiger Bauer in neuem Sonntagsrock, verfürzt in die Hütte gelaufen und blickte verblüfft um sich:

„Onkel Potap, wo steckt denn der Magier? Die Leute sind längst versammelt und verlangen sein Auftreten.“

„Na, endlich kommt ihr!“ sagte Potap lächelnd. „Dieser Magier ist längst auf und davon.“

„Warum hast du ihn nicht am Schlafittchen gepackt?“

„Am Schlafittchen?... Versuch's mal selber! Du hast gut reden. Er hätte dich in einen Höllebrek vermandel! Da wärst du deines Lebens nicht mehr froh. Ober unter Dorf in Brand gesteckt, oder sonstwas! Kannst noch von Glück sagen, daß der Satan ihn geholt hat. Kurz und gut, man sieht's — ein richtiger Magier — Geschwindigkeit der Hände und Füße und dergleichen. So einer kriegt alles fertig...“

Der Vorsitzende stand lange schweigend mit offenem Munde da; dann spuckte er grimmig aus und sprang mit einem Satz aus der Hütte.

(Schell) als Land rechnen muß. Auch Australien und das Sundainelgebirge läßt sich so zusammenschieben, so daß man einen gewaltigen Urdreieck bekommt. Wegener sagt nun, daß es diesen Urdreieck tatsächlich einmal gegeben habe, und daß die heutigen Erdteile auf dem umgekehrten Wege unseres eben vorgestellten Experimentes entstanden seien. Das wirkt zunächst fast ungläublich, ist aber ganz gut zu beweisen. Man teilt jetzt ziemlich allgemein die Erde in drei Schichten, der Kern („Nife“, nach seiner Zusammensetzung: Nickel und Eisen, lat. Ferrum), eine Zwischenschicht, die plastisch ist („Sima“, aus Silizium und Magnesium) und die Kontinentalkrinde („Sia“, aus Silizium und Aluminium). Die Glaschollen „Schwimmen“ nun laut Wegener auf der plastischen Simaschicht wie Eischollen auf dem Meere. Aus trennen sich wie diese. Nur ist das „Eis“ des Beispiels abgekühltes Siliciummaterial, das „Wasser“ heißflüssiges, hart anzuschauendes, aber doch geringfügig plastisches Diefensima.

Wie weit die Trennungen der Kontinentalschollen zurückliegen, darüber besteht noch Unklarheit. Tatsache ist jedoch, daß man einerseits eine ganze Anzahl Urveldtrichter, wie z. B. die sonderbare Verteilung der Eispyren der anderen großen Eiszeit aus dem Form des verunkelten Erdteils Gornamaland, nur mit Hilfe solcher Kontinentaldreift erklären kann, und daß andererseits einer Verschiebung Grönlands um 980 Meter in der Zeit von 1873 und 1922 so gut wie nachgewiesen ist. Dabei ist besonders hervorzuheben, daß es sich auch hier hauptsächlich um eine Drehung der grönländischen Staffscholle handelt, genau wie um eine Drehung des ganzen amerikanischen Festlandes, wie wir sie oben angenommen hatten. Nach der Rechnung hat Grönland noch vor 100 000 Jahren mit seinem Oststrand an Norwegen gegrenzt, was glatt erklärt, wie der Mensch, dessen Wiege man in Europa oder Asien sucht, dann nach Amerika gekommen ist. Der Mensch ohne Technik und Turbinendampfer oder Segelschiffe, wohlverstanden,

Die Kontinentalschiebungen sind wesentlich Westwanderungen, dazu kommt noch ein „Polfluß“. Beides legt den Gedanken nahe, daß man die treibende Kraft der ganzen Verschiebung wohl hauptsächlich in der Erdrotation und in der Reibung der Gezeitenwelle (Mondflutkraft) zu suchen hat. Andere Kräfte mögen im einzelnen mitspielen.

Also auch hier wieder: „Alles fließt.“ Sogar die Kontinente die doch „Festland“ sein sollen. Was wohl der alte Heraklit selbst dazu sagen würde?

Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande

Celsius war ein Schwede: seine Thermometerskala benutzt man hauptsächlich in Frankreich.

Reaumur war ein Franzose: seine Thermometerskala benutzt man hauptsächlich in Deutschland.

Fahrenheit war ein Deutscher: seine Thermometerskala benutzt man hauptsächlich in Amerika!

Fünf Jahre Afa-Bund

Die freigewerkschaftliche Bewegung kann im Jahre 1927 auf eine Reihe schöner Erinnerungen zurückblicken. Erst feierten wir das 25-jährige Bestehen des Deutschen Metallarbeiterverbandes, dem die 30-Jahrfeier des Bergarbeiterverbandes folgte und nun feiern wir wieder das fünfjährige Bestehen des Afa-Bundes, jener freigewerkschaftlichen Organisation, die in ihren Satzungen ausdrücklich betont, daß ihr Kampf um die Befreiung mit den Arbeitern zusammengeführt werden muß. Fünf Jahre sind eigentlich eine kurze Spanne Zeit, im freigewerkschaftlichen Leben haben sie oft nur wenig zu bedeuten. Aber die fünf Jahre seit der Verfestigung der drei Organisationen, die früher auf ober-schlesischem Boden wirkten, sind Kampfsjahre, Kriegsjahre, die nicht ohne Spuren auf der Angelegenheitsbewegung verblieben sind. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, eine Geschichte der Angelegenheitsbewegung in Oberschlesien zu schreiben. Sie hat aber eine Geschichte und es bleibt ein Verdienst der Arbeiterbewegung, daß es wieder der freigewerkschaftliche Gedanke war, der auch unter der Angelegenheitsbewegung Boden fand. Gewiß war bis zum Zusammenbruch von einer solchen freigewerkschaftlichen Bewegung der Angelegenheiten wenig zu merken, wenn es auch schon Maßnahmen gab, wie bei den Giesereien Erben, durch den sehr unruhlich bekannten Geheimrat Uthemann, der 1909 als kleiner Gott der allmächtigen Hilger und Williger eine Reihe von Beamten deshalb entließ, weil sie einer Organisation, also einem Verbande, angehörten. Erst im Kriege machte sich unter der Angelegenheitsbewegung eine Bewegung geltend, die dem Werkmeisterverbande eine breite Wirkungsbasis schuf. Nach dem Zusammenbruch 1918 nahmen auch die Angelegenheits-Organisationen einen ungeheuren Aufschwung, um später dem Niedergang gleich den Arbeitergewerkschaften entgegen zu gehen.

Eine rühmliche Ausnahme machte hierbei der Afa-Bund, der zwar auch seine Krise durchlebte, aber heute gestärkter denn je da steht. Freilich hat auch hier die Wirtschaftskrise Lücken gerissen, die aber inzwischen überwunden sind. Vor der Teilung Oberschlesiens wirkten hier drei freigewerkschaftliche Angelegenheits-Organisationen und zwar der „Bund technischer und industrieller Angestellter“, der „Deutscher Werkmeisterverband“ und der „Centralverband der Angestellten“. Nachdem die Teilung vollzogen war, schlossen sich diese Organisationen zu einem Bund zusammen. Der heute im „Afa-Bund“ seine Repräsentation findet. Schon damals war es den Angestellten klar, daß man sich nicht auf die Rechte der Genfer Konvention allein verlassen darf, sondern darüber hinaus der Organisation einen festen Boden zu sichern. Von diesem Gedanken getragen, hat auch der Afa-Bund seinen Anstoß an die „Afa-Centrala“ der polnischen Klassenkampforganisationen vollzogen und dies mit Recht, denn wenn er auch eine ausgesprochene Organisation der deutschen Angestellten ist, so vertritt er polnischen Angestellten den Eintritt in seine Reihen nie. Mit der Zeit muß eine solche Gewerkschaft mit den gegebenen Tatsachen rechnen und will sie darüber hinaus auch mit Erfolg rechnen, eine Politik auf breiter Grundlage betreiben und sie auf lange Sicht stellen. Diesen Umständen hat der Afa-Bund bisher Rechnung getragen und kann eben darum auch auf Anerkennung innerhalb der Angestellten rechnen; dies kommt ja auch bei den Angestelltenwahlen zu den verschiedensten Körperschaften zum Ausdruck.

Ist schon die Propaganda für den freigewerkschaftlichen Gedanken innerhalb der Arbeitererschaft schwierig, so innerhalb der Angestellten besonders, da hier der alte Kampfsgeist, die Autoritätsbeiseit nur schwer zu überwinden ist. Haben die Angestellten in anderen Gebieten erkannt, daß ihr Los denen aller Arbeitnehmer gemeinsam ist, so glaubt man im dunklen Oberschlesien immer noch, daß man mit Schikanen, Denunziationen und Kriechereien am besten den „Aufstieg“ in gehobene Stellung vollzieht. Und ein solches Verhalten der Angestellten in ihren eigenen Kreisen wirkt bestimmt nicht förderlich auf die Gestaltung ihres Kampfes um die soziale Befreiung. Berücksichtigt man ferner die nationalen Gegensätze, die ja insbesondere ihre Auswirkung auf die sogenannten „deutschen Vorgesetzten“ haben, so kann man es verstehen, daß die Organisation der Angestellten wesentlich anders bewertet werden muß, als wir es sonst gewohnt sind. Und wir geben uns darüber auch Rechenschaft ab, daß der freigewerkschaftliche Gedanke, das Bekenntnis zum Klassenkampf innerhalb der Mitgliedschaft des Afa-Bundes noch nicht die Wurzeln gefaßt hat, die man von einer freien Gewerkschaft fordern muß. Aber dies wird hoffentlich noch Aufgabe der künftigen Erziehung der Mitgliedschaft sein. Heute erwecken die Versammlungen des Afa-Bundes oft den Anschein, als wenn es auch hier nur um Lohnerhöhung und Rechtschutz ginge und daß man die Hauptaufgabe, wirtschaftliche Orientierung zur Eroberung der Macht im Staate, Einfluß auf die politische Gestaltung übersehen wollte. Aber auch die Angestellten, und besonders derjenigen, die sich als freie Gewerkschaftler fühlen, muß die Erkenntnis beigebracht werden, daß es uns mit dem freigewerkschaftlichen Gedanken um mehr zu tun ist, als um die Organisation der Angestellten in einem Hilfsverein für Tage gegenwärtiger Not. Denn die stärkste Organisation vermag wenig zu bieten, wenn sie sich nicht den Einfluß auf die politische Gestaltung der Gesetzgebung sichert. Und hier bleibt dem Afa-Bund vieles zu tun übrig. Gewiß können hier nicht unsere Wünsche allein maßgebend sein, sondern die Organisation selbst muß den Weg suchen, der ihr die besten Vorteile bringt. Aber was es heißt, auch eine politische Vertretung zu besitzen, wird wohl auch den Angestellten klar geworden sein, wenn sie auf die Massenentlassungen ihrer Kollegen die sich rücksichtslos zum Deutschum bekannten, zurückblicken und bei der Gesetzgebung, siehe das Privatangestelltenversicherungsgesetz, haben sie wohl deutlich genug gemerkt, wozu die Reise geht, wenn man sich auf fremde Kräfte verlassen muß. Gewiß gibt es auch Angestelltenvertreter in den gesetzgebenden Körperschaften, aber diese vermögen sich leider nicht des Einflusses freizumachen, der infolge ihrer Verantwortungstätigkeit auf ihnen lastet. Wir heben diese Tatsache nur hervor, um auch die Mitglieder des Afa-Bundes darauf hinzuweisen, wie mannigfaltig ihre Aufgaben sind, die erfüllt werden müssen, wenn der ganze Tätigkeitskreis umfaßt werden soll.

Wir verkennen keineswegs die Schwierigkeiten, die sich einer solchen Erziehungsarbeit auflegen. Aber man

kommt über sie nicht hinweg, indem man sie in den Hintergrund des Aufgabenkreises stellt, sondern daß man über sie spricht und sie nach Möglichkeit auch durchzusetzen versucht. Es soll aus dem hier Angeführten dem Afa-Bund durchaus kein Vorwurf konstruiert werden, denn schließlich sind fünf Jahre eine kurze Zeit, um alle Wünsche in Erfüllung gehen zu lassen. Die Tätigkeit des Afa-Bundes war ja an sich ziemlich umfassend, wenn wir auf das Geschaffene zurückblicken. Da ist die Bundeshausgenossenschaft, die mit Recht auf ihre Erfolge im Bauwesen hinweisen darf, da ist das Afa-Erholungsheim, welches manche Vorteile bietet, auf die Ausgestaltung des Unterstufensystems und der sonstigen Hilfsleistungen wollen wir nicht erst verweisen.

So ist ein Abschnitt großer Arbeit mit diesen fünf Jahren vollendet. Mehr bleibt zu schaffen übrig. Darum gefellen auch wir uns zu den Gratulanten und wünschen dem Afa-Bund weiteren segensreichen Erfolg zum Wohle der Angestellten und zum Wohle der gesamten Arbeiterbewegung, die erst dann den Kapitalismus überwinden kann, wenn Hand- und Kopfarbeiter gemeinsam den Kampf führen werden.

Unsern herzlichsten Glückwunsch und ein Glück Auf zum ferneren Aufstieg.

Die Frage der Unfallverhütung auf der nächsten intern. Arbeitskonferenz

Es ist für die Arbeiterklasse von großer Wichtigkeit, daß auf der Tagesordnung der nächsten Internationalen Arbeitskonferenz außer der Minimallohnfrage auch die Frage der Unfallverhütung gesetzt worden ist. Wer die Unfallstatistiken liest, muß zur Schlußfolgerung kommen, daß, trotzdem es in den meisten Ländern eine Arbeitsschutzinspektion gibt und bis zu einem gewissen Grade Schutzmaßnahmen getroffen werden, die Zahl der Unfälle in einigen Berufen sehr hoch bleibt und sich in verschiedenen Ländern in steigender Richtung bewegt. Eine große Zahl von Unfällen hat bleibende Invalidität oder gar den Tod der betroffenen Arbeiter zur Folge. Die Arbeitskonferenz erfüllt deshalb eine Pflicht der Menschlichkeit, wenn sie Maßnahmen sucht, um in Zukunft die Zahl der Opfer auf ein Minimum zu bringen. Es ist nicht das erste Mal, daß die Frage der Unfallverhütung in Genf zur Sprache kommt, und sei es auch nur als untergeordnetes Problem der umfassenderen Frage der Arbeitsschutz in allgemein, ein Punkt, der im Friedensvertrag von Versailles aufgenommen mit einigen anderen Problemen „von besonderer und dringender Wichtigkeit“ genannt wird.

Auf der ersten, im Jahre 1919 in Washington abgehaltenen Arbeitskonferenz wurde ein Vorschlag betreffend die „Schaffung eines öffentlichen Gesundheitsdienstes“ angenommen, in dem angeregt wird, „jedes Mitglied der internationalen Arbeitsorganisation möge, falls es nicht schon geschehen ist, nicht nur eine wirksame Gewerbeaufsicht, sondern außerdem auch einen besonderen, mit dem Schutz der Gesundheit der Arbeiter behauptenden öffentlichen Dienst einrichten, der mit dem internationalen Arbeitsschutz in Verbindung tritt“.

Zahlreiche Länder haben dem I.A. mitgeteilt, daß sie bereits über solche Dienstleistungen verfügen. Da es sich jedoch bei dieser Gelegenheit nur um einen Vorschlag handelte, der die Frage im sehr allgemeinen Sinne betraf und keine bestimmten Maßnahmen anregte, konnte die praktische Auswirkung nur gering sein. Auf der Arbeitskonferenz des Jahres 1923 kam dann die Frage der Unfallverhütung zur Sprache, und zwar im Zusammenhang mit dem einzigen Punkt der Tagesordnung: „Allgemeine Grundsätze für die Arbeitsschutz“. Zweck der Beratungen war, auf Grund der in einer Anzahl Länder gemachten Erfahrungen Mittel und Wege zur praktischen Durchführung der Arbeitsschutz ausfindig zu machen. In dem von der Arbeitskonferenz angenommenen Vorschlag wird über die besten Methoden zur Verhütung von Unfällen gesagt:

„Wenn es wesentlich ist, den Arbeitsschutzdienst zur Erfüllung seiner Aufgabe mit allen erforderlichen gesetzlichen Maßnahmen auszustatten, so ist es gleichfalls für eine mehr und mehr gesteigerte Wirksamkeit des Arbeitsschutzdienstes von Wichtigkeit, daß die Arbeitsschutz sich in Uebereinstimmung mit der in den ältesten und erfahrungreichsten Ländern herrschenden Auffassung, auf die Einführung der geeigneten Schutzmaßnahmen richtet, um Unfälle und Krankheiten zu verhindern, und so die Arbeiter weniger gefährlich, gefährdet und selbst weniger ermüdend zu machen. In dieser Erwägung erscheinen, bei richtiger Auffassung, Aufklärung und Zusammenarbeit der Beteiligten, die nachstehenden Verfahren geeignet, diese Entwicklung in allen Ländern zu fördern:

a) Alle Unfälle sind den zuständigen Behörden anzuzeigen, und es sollte zu den wesentlichen Aufgaben der Ausschüssebeamten gehören, Erhebungen über Unfälle, besonders jene schwerere oder häufiger wiederkehrender Art, vorzunehmen, um die geeigneten Verhütungsmaßnahmen auszubilden.

b) Die Ausschüssebeamten sollen die Inhaber der Unternehmungen über die vorbildlichsten Einrichtungen zum Schutze der Gesundheit und zur Verhütung von Unfällen belehren und beraten.

c) Die Ausschüssebeamten sollen auf die Mitarbeit von Unternehmern, Betriebsleitern und Arbeitern hinarbeiten, um dadurch Verständnis für persönliche Vorsicht, für Schutzmaßnahmen und Verwollständigung der Sicherheitseinrichtungen zu fördern.

d) Die Ausschüssebeamten sollen bemüht sein, die Maßnahmen zum Schutze der Gesundheit und gegen Unfälle zu verbessern und zu vervollständigen, und zwar durch eingehendes Studium technischer Verfahren für die innere Betriebseinrichtung, durch besondere Untersuchungen über bestimmte Fragen des Gesundheits- und Unfallsschutzes sowie auf jede sonstige Weise.

e) In Ländern, in denen man die Unterhaltung einer vom Arbeitsschutzdienst völlig unabhängigen Aufsicht über die Unfallversicherung und -verhütung vorzieht, sollten deren Beamte nach den vorstehenden Grundsätzen handeln.“

Im Jahresbericht des Direktors des I.A. an die Arbeitskonferenz wird auf die Auswirkung des im Jahre 1923 gemachten Vorschlages hingewiesen und festgestellt, daß er für einige Länder mit großen und gut organisierten Industrien eine gute Gelegenheit war, ihre Inspektionsmethoden zu verbessern und sie kritisch zu überprüfen. Außerdem leistete er den nach dem Kriege neu gebildeten Staaten bei der Einrichtung ihrer sozialen Werke gute Dienste.

Gleichzeitig muß jedoch festgestellt werden, daß einige Länder, die den Generalsekretär des Völkerbundes von der Annahme des Vorschlages in Kenntnis setzten, damit nur eine platonische Erklärung abgaben und deshalb nicht die geringste Sicherheit

besteht, daß alles getan wird, um die Unfallverhütung zu fördern. Dies kann an Hand von zahlreichen Angaben und Feststellungen bewiesen werden. Soll die Behandlung der Frage der Unfallverhütung auf der nächsten Arbeitskonferenz ein dauerndes und günstiges Resultat haben, so müssen die Arbeiter mit einer großen Menge Tatsachenmaterial aufräumen und zeigen, daß die Wirksamkeit von den schönsten Phrasen der Regierungen stark abweicht und es nötig ist, daß eine eventl. zur Annahme gelangende Konvention die größten Garantien für eine wirksame Durchführung der Unfallverhütung bietet.

Gewerkschaften und Partei

Umgekehrt der Gegenläufe, die sich die Hand zwischen der politischen Arbeiterpartei und der Gewerkschaftsbewegung in bezug auf die Abgrenzung des Arbeitsgebietes usw. ergeben haben, wurde vor einiger Zeit eine Untersuchungskommission ernannt, die nun einen Bericht ausgearbeitet hat, dessen Schlußfolgerungen von den beiderseitigen Vorständen genehmigt wurden und nun den Kongressen der beiden Körperschaften zur Ratifizierung unterbreitet werden sollen. Die Vorschläge lassen sich wie folgt zusammenfassen: 1. In allen Fällen, wo es im Interesse der Förderung der Belange und der Stärkung ihrer Stellung nötig oder wünschenswert erscheint, soll zusammengearbeitet werden. Die gemeinsame Aktion soll umfassen: die Abhaltung gemeinsamer öffentlicher Versammlungen und Kongresse, die Ausgabe von Schriften und die Organisation von Demonstrationen. 2. Es soll ein aus den Vorständen der beiden Bewegungen zusammengesetzter allgemeiner Rat gegründet werden, dem auch eine Vertretung von höchstens 5 Personen der beiden Kammerfraktionen sowie die Chefredakteure der zwei Parteiblätter angehören sollen. Dieser Rat tritt mindestens alle drei Monate zu einer Sitzung zusammen. Die Arbeit des Rates wird von einer Kommission von 5 Mitgliedern der beiden Bewegungen sowie der Chefredakteure der zwei Parteiblätter vorbereitet, desgleichen werden von dieser Instanz die vom Rat gefaßten Beschlüsse durchgeführt. Die beiden Bewegungen sind gegenseitig in den Vorständen durch zwei Mitglieder vertreten. Bevor von der Partei Kandidaten für die Parlamentswahlen aufgestellt werden, wird im allgemeinen Rat über die Vertretung der Gewerkschaftsbewegung beratschlagt. Nach Besprechungen mit dem allgemeinen Rat entwirft der Parteivorstand das Wahlprogramm. Auch in bezug auf die ev. Teilnahme der Partei an der Regierung sowie die ev. Aufstellung eines Regierungsprogramms sollen gemeinsame Beratungen stattfinden. In den Fällen, wo wirtschaftliche Konflikte einen politischen Hintergrund haben, einen politischen Einfluß ausüben oder politische Folgen haben können, soll über die zu führende Aktion und die einzuschlagende Taktik ebenfalls im allgemeinen Rat gesprochen werden, und zwar unter eventuellem Heranziehung der im Konflikt verwickelten Gewerkschaften.

Ausdehnung des IGB.

Von der europäischen zur Weltinternationalen.

Dem Internationalen Gewerkschaftsbund waren bis zum Jahre 1926 außerhalb Europas nur die Gewerkschaften von Kanada und Palästina angeschlossen. Nebenbei zählte auch die „weisse“ gewerkschaftliche Landesgrenze Südafrikas zu den Mitgliedern des IGB. Sie mußte jedoch wieder von der Liste der Mitglieder gestrichen werden. Auf dem Pariser Kongress des IGB. waren aber bereits Vertreter der „farbigen“ Gewerkschaftszentrale Südafrikas sowie Vertreter Argentiniens als ordentliche Kongressdelegierte und Vertreter Indiens und Mexikos als Gastdelegierte zugegen. Mit ihnen, sowie besonders mit dem südafrikanischen „farbigen“ Arbeiter, die durch einen Vollstrecker vertreten waren, tritt der IGB. zum ersten Male über den Rahmen des europäischen Kulturkreises hinaus.

Weniger bekannt ist, daß die internationalen gewerkschaftlichen Berufssekretariate, d. h. die beruflichen Gewerkschaftsinternationalen — 26 an der Zahl — dem IGB. angeschlossen sind, bereits weit über den Rahmen des IGB. außerhalb Europas ihre Mitglieder werben. Nach den Angaben des neuesten Jahrbuches des IGB. hatten die internationalen Berufssekretariate ihre Mitglieder in folgenden außereuropäischen Ländern, deren gewerkschaftliche Landeszentralen dem IGB. noch nicht angeschlossen sind: Australien: Bergarbeiter, Seeleute (Transportarbeiter-Internationale), Postangestellte. Indien (Niederländisch-Indien): Postangestellte, Eisenbahner (Tramp). Vereinigte Staaten von Amerika: Bergarbeiter (400 000), Maler und Tapezierer (115 000), Bekleidungsarbeiter (105 000), Hutarbeiter, Schuhmacher (Lebendarbeiter-Internationale), Bäcker u. Konditoren (Nahrungsmittelarbeiter-Internat.), Hafenarbeiter (Transportarbeiter-Internationale), Postangestellte, Diamantenarbeiter. Brasilien: Hutarbeiter, Kutscher usw. (Transportarb.). Kamerunische Inseln: Transportarbeiter. — In der letzten Zeit (nach dem 1. Januar 1926) haben sich ferner den internationalen Berufssekretariaten zwei Seelautverbände (Transportarbeiter-Internat.) Indiens mit insgesamt 50 000 Mitgliedern, die Holzarbeiter (352 000) und Metallarbeiter der Vereinigten Staaten, die Holzarbeiter Kubas u. a. angeschlossen. Diese bei weitem noch nicht genügend beachtete Verbotstätigkeit der internationalen Berufssekretariate ebnet den Weg für den Anschluß neuer außereuropäischer Gewerkschaftszentralen an den IGB. und erleichtert ihnen allmählichen Ausbau der Amsterdamer Internationale zu einer Weltinternationalen der Gewerkschaften.

Shaw für einen Freistaat Südtirol

Berlin. Die „Rottische Zeitung“ meldet aus London: G. B. Shaw schreibt im „Manchester Guardian“: Mussolini habe lediglich einen Mißerfolg erlitten. Es sei ihm nicht gelückt, Deutschland in Italien einzugliedern. Er werde Tirol zu einem Freistaat machen müssen, wie Südtirol mit den Rechten eines italienischen Dominium. Je eher Mussolini sich darüber klar werde, daß er in Südtirol nicht imstande sei, die Unterdrukungsarbeit zu leisten, die die Engländer nicht in Irland hätten leisten können, um so besser. Man könne das Regime von Mussolini aber nicht dadurch aus der Welt schaffen, indem man auf die Anschläge gegen Amendola und Matteotti bezug nehme, ebenso wenig, wie man den amerikanischen Staat Massachusetts beilegte, indem man an das Schicksal von Sacco und Vanzetti erinnere oder Deutschland durch Erwähnung der Edith Cavell oder der Lusitania aus der Welt schaffe oder England durch die Aufzählung der Greuelthaten in Irland.

Rundfunk

Gleiwitz Welle 250

Breslau Welle 322,6

Allgemeine Tageseinteilung:

11,15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12,15-12,55: Konzert für Verliche und für die Industrie. 12,55: Neuerer Zeitzeichen. 13,30: Zeitanzeige, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13,45-14,45: Konzert auf Schallplatten. 15,30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18,45: Wetterbericht und Natisschläge fürs Haus. 22: Zeitanzeige, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst.

Sonntag, den 30. Oktober 1927. 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Uebertragung aus dem Plenarsaal des Herrenhauses Berlin: Morgenfeier der Jugend. I. Fritz Walther Bischoff. II. Friedrich Giese. 13,50: Räthelsp. 14: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 14,10-14,30: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Philatelie: Werner Zierich: „Womit soll sich die Jugend beschäftigen?“. 14,30: Junfkasperles Kindernachmittag. 15,15 bis 16: Schachsp. 16-17,30: Leo Fall-Nachmittag. 17,30 bis 18: Theodor Martin: „Durch Singesport zur Singekunst.“ 18: Stunde der Technik: 18,50-19,20: Dr. Erwin Felber: Die Musik bei den Papuas auf Neuguinea. 19,20-19,50: Abt. Wirtschaft. 20: Wunschnachricht der Junfkasperle.

Montag, den 31. Oktober 1927. 16,30-18: Konzert. 18: Aus den Tischreden Dr. Martin Luthers. 18,30 bis 19: Uebertragung aus Gleiwitz: Heitere Bergmannsgeschichten. 19,05: „Die Bedeutung des Weltspartages“. 19,10 bis 19,25: Hans Bredow-Schule. Abt. Sprachkunde. 19,45-20,10: Blick in die Zeit: Erich Landsberg. 21,10-22: Dichter als Weltfahrer und Bagabunden.

Rom - Welle 450.

Sonntag, 10,30: Religiöses Vokal- und Instrumentalkonzert. 13: Eobl. amtliche Mitteilungen. 16,30: Für Kinder. 19,30: Eobl. amtliche Mitteilungen. 20,10 Eobl. 20,20: Dopolavoro. 20,30: Zeitzeichen. Stefani-Nachrichten. Sportberichte. Fortwirtschafliche Mitteilungen. 20,45: „La Rondine“. Oper von Puccini. In der ersten Pause: Schau für die Weiblichkeit.

Mailand - Welle 315,8.

Sonntag, 10,30: Religiöses Vokal- und Instrumentalkonzert. 13: Eobl. amtliche Mitteilungen. 17: Anfangszeichen. Vokal- und Instrumentalkonzert. 17,50: Für Kinder. 18,15: Fortwirtschafliche Mitteilungen. Nachrichten. 20,15: Anfangszeichen. 20,20: Eobl. 20,30: Dopolavoro. 20,45: Zeitzeichen. Verschiedenartiges Konzert. Stefani-Nachrichten. Sportberichte. 23: Tanzmusik.

Wien - Welle 517,2 und 577.

Sonntag, 19,15: Orgelvortrag. 10,45: Konzert der Wiener Philharmoniker. 15,30: Kammeroper: „Der Wasserträger“. 18: Von Schanghai nach Hangtschau und Kanton. 18,45: Kammerabend. 19,30: Uebertragung aus dem Musikvereinsaal: Solistenkonzert.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Die angesagten Vorträge des Gen. Redakteurs Helmut fallen aus. Die in Frage kommenden Ortsgruppen des Bundes für Arbeiterbildung wollen sich daher um Stellung von Ersatzreferenten an den Hauptvorstand wenden.

Nikolai. Am Mittwoch, den 2. November, findet der zweite Vortrag des B. f. A. statt. Thema: „Geschichte der Ehe“. Referent Gen. Dr. Bloch. Zu diesem Vortrag wäre seitens der Frauen ein zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Versammlungskalender

Myslowitz. D. S. U. P. und Bergarbeiter. Monatsversammlung am 6. November, 10 Uhr vormittags, bei Krafzogl. Referent: Gen. Rowoll über: Wirtschaftliche Lage der Arbeiter. Pünktliches und zahlreiches Erscheinen ist Pflicht aller Genossen.

Königshütte. Maschinisten und Heizer. Am Sonntag, den 30. Oktober, vorm. 10 Uhr, findet im Volkshaus Königshütte unsere fällige Mitgliederversammlung statt. Referent zur Stelle.

Königshütte. Bergarbeiter. Am 1. November, vorm. 10 Uhr, findet im Volkshaus in Königshütte die fällige Monatsversammlung der Zahlstelle Chorzow, Hohenlinde und Königshütte statt, zu welcher die Kameraden hiermit eingeladen werden. Referent: Sejmabgeordneter Gen. Rowoll.

Lipine. Bergarbeiter. Für die Zahlstellen Lipine, Orzegow, Schlesiengrube und Charlottenhof findet am 6. November, vorm. 9 1/2 Uhr, im Vereinszimmer bei Morawich, die fällige Monatsversammlung statt. Die Mitgliedschaft wird gebeten, pünktlich zu erscheinen. Referenten Sejmabgeordneter Rowoll und Kamerad Rieisch.

Nikolai. Metallarbeiter. Am Dienstag, 1. November, vorm. 10 Uhr, findet im Vereinslokal (Giosset) Ring, eine Mitgliederversammlung statt. Es ist Ehrenpflicht, vollzählig zu erscheinen. Referent zur Stelle.

Nikolai. Bergarbeiter. Am 30. Oktober, nachm. 3 Uhr, findet bei Giosset die fällige Monatsversammlung der Zahlstelle Nikolai statt. Die Mitglieder werden gebeten, vollzählig zu erscheinen. Referent: Kam. Ritzmann.

Nikolai. Uehlung, Freie Sängler! Die nächste Uebungsstunde findet am Mittwoch, den 2. November, abends 8 Uhr, statt. Es wird dringend ersucht, pünktlich und vollzählig zu erscheinen.

Bermischte Nachrichten

Das rotierende Haus.

Zwei französische Architekten haben ein Haus fertiggestellt, das aus Stahl und Beton gebaut ist und mit Hilfe eines elektrischen Motors im Verlaufe einer Stunde sich vollständig um seine Achse dreht. Das Haus wird auf 350 000 Franken geschätzt und dürfte daher nur für Millionäre in Frage kommen.

Elektrische Abstimmung.

Der Finnische Reichstag bemüht sich, technisch das modernste Parlament in Europa zu werden. Schon im vorigen Jahre wurden im Plenarsaal mehrere Radiorezeptionen installiert, um den Verlauf der Reichstagsverhandlungen zu übertragen. Inzwischen hat man eine neue Anlage installiert, durch die künftig die Abstimmungsergebnisse auf elektrischem Wege festgestellt werden. Am Pult eines Abgeordneten sind zwei Kontakte angebracht, ein Ja-Kontakt und ein Nein-Kontakt. Diese Kontakte sind durch Leitungen mit einem elektrischen Zählapparat verbunden, der sich am Pult des Reichstagspräsidenten befindet. Außerdem verläuft der Präsident über einen Kontakt, der eine grüne Signallampe entzündet, die für alle Reichstagsabgeordneten sichtbar ist. Die Einschaltung dieser Lampe bedeutet den Anfang einer Abstimmung. Die Reichstagsabgeordneten drücken dann ihrerseits entweder auf den Ja- oder Nein-Kontakt; eine kleine Birne zwischen den beiden Kontakten zeigt durch Aufleuchten, daß der Zählerapparat die Stimmen notiert hat. Werden beide Kontakte gedrückt, so bedeutet das Stimmenthaltung. Die Möglichkeit, bei einer Abstimmung mehrere Stimmen durch eine Person abzugeben, besteht nicht. Ist die Abstimmung vorbei, dann legt der Reichstagspräsident durch einen weiteren Kontakt an seinem Pult den elektrischen Zähler in Bewegung. Er gibt im Verlaufe einer Minute auf einer leuchtenden Tafel das Gesamtergebnis der Abstimmung allen Abgeordneten sichtbar zu erkennen.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmut, wohnhaft in Kröl. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“, Sp. z ogr. oap., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Deutsche Theatergemeinde

für Polnisch-Schlesien
Stadttheater Katowice
Telefon 1647

Sonntag, den 30. Oktober, vormittags 11 Uhr:

Gastspiel der Berliner Kammeroper Der gefangene Vogel

Ein lyrisches Spiel in 1 Akt von Karla Höder
Musik von Hans Chemin-Petit

Der verliebte Gesangsmeister

Singpiel in 2 Akten von Helene Fedet.

Sonntag, den 30. Oktober, abends 7 1/2 Uhr

Einziges Tanzgastspiel

Tamara Karsawina mit ihrem Partner **Wladimiroff**

Montag, den 31. Oktober, abends 7 1/2 Uhr:

Freier Kartenverkauf!

Spiel im Schloß

Lustspiel von Franz Molnar

Freitag, den 4. November, abends 7 1/2 Uhr:

Zweites Abonnementkonzert!

Freier Kartenverkauf.

Einziges Konzert

SIGRID ONEGIN

Sonntag, den 6. November, abends 7 1/2 Uhr:

Im Saal des evangelischen Vereinshauses

Klavier-Abend

Ellen Epstein Berlin

Montag, den 7. November, abends 7 1/2 Uhr:

Abonnement und freier Kartenverkauf!

Überfahrt

Von Sutton Bane

Donnerstag, den 10. November, abends 7 1/2 Uhr:

Der Rosenkavalier

Oper von Richard Strauß.



Hüte

für Damen und Kinder können Sie

selbst arbeiten

nach Beyers Führer für

Putzmacherei

im Hause

Die neuesten Modelle!

Überall zu haben a. d. Nachn. v.

Verlag Otto Boyer, Leipzig-T

Bolles blühendes Aussehen

und schnelle Gewichtszunahme durch Kräftigungspulver „Purus“ in einem Nu. Besseres Stärkungsmittel für Blut, Muskeln und Nerven. 1 Sch. 8 zt, 4 Sch. 20 zt. Ausführl. Broschüre Nr. 6 kostenfrei.

Dr. Gebhard & Co. Danzig. Kassab. Markt 1 B.



Ohne Arbeit, ohne Mühe, Hast Du schon in aller Früh Mit „Purus“ in einem Nu Blitze blanke reine Schuh'.

„Purus“

chem. Industriewerke Kraków

Central-Hotel · Katowitz

Ducowa II (Bahnhofstraße)

Treffpunkt aller Gewerkschaftler und Genossen

Angenehmer Familien-Aufenthalt :: Gesellschafts- und Versammlungsräume vorhanden

Gutgepflegte Biere und Getränke jeglicher Art
Vortrefflicher Mittagstisch. Reiche Abendkarte

Um gest. Unterstützung bitten die Wirtschaftskommission
J. A.: August Dittmer

Nuße dein Herdfeuer!

Roche und wasche

Persil, das selbsttätige Waschmittel

reinigt und bleicht die Wäsche in einmaligen kurzen Kochen und bringt durch Mitbenutzung des täglichen Herdfeuers für die Wäsche größte Kohlenersparnis.

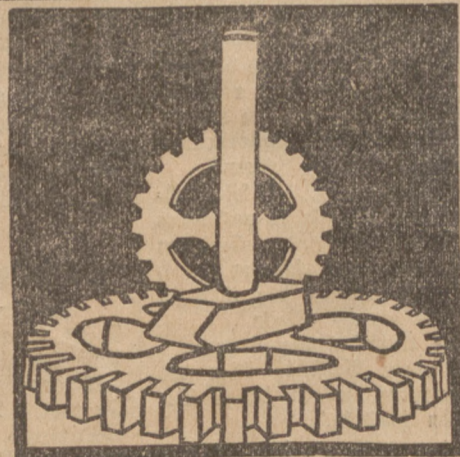
Um alle Vorteile voll auszunutzen, ist die Befolgung der Paket-Gebrauchsanweisung nützlich: Persil wird in kaltem Wasser aufgelöst und wirkt am besten ohne Zusatz von Seife und Seifenpulver.



Gerade

wed die Schuhe so teuer sind, ist zur Pflege das Beste gut genug, deshalb spare durch

Erdal



DRUCKSACHEN FÜR DEN INDUSTRIEBEDARF

LOHNLISTEN, LOHNBEUTEL, SCHICHTEN- UND MATERIALIEN-BUCHER, FORMULARE ALLER ART, AKTIEN FERTIGT IN KÜRZESTER FRIST

„VITA“ NAKŁAD DRUKARSKI
KATOWICE, KOŚCIUSZKI 29 • TELEFON 2097

DRUCKSACHEN

FÜR PRIVAT- UND GESCHÄFTSVERKEHR

KATOWICE

Kataloge, Broschüren
Dissertationen, Werke
Jahresberichte, sowie
Drucksachen für Handel u. Gewerbe, Festlieder, Danksagungen



Einladungen, Diplome
Visiten- u. Geschäftskarten, Rechnungen, Verlobungs- u. Hochzeitsanzeigen, Tanzkarten, Zirkulare, etc.

Kościuszki 29

»VITA« nakład drukarski

Spółka z ograniczoną odpowiedzialnością